Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 29 (1947)

Heft: 24

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 03.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 13. Juni 1947 — Erscheint jeden Freitag — 29. Jahrgang Nr. [illegible]

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75, Postcheck-Konto VIII [illegible]
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate — Inseratenschluß Montag abend

Der Laie staunt — und der Fachmann wundert sich!

El. St. Der Laie ist in unserem Fall die Schweizerfrau, dieses Wesen, dem allgemein Verständnis für öffentliche Angelegenheiten, volkswirtschaftliche Kenntnisse und irgendwelche politische Reife aberkannt wird. Aber eben, dank dieser angeblich mangelnden staatsbürgerlichen Tugenden ist sie von einem restlosen Erstaunen erfaßt, angesichts einiger wenig erfreulicher Angelegenheiten, die unter dem wechselnden Mond der Eidgenossenschaft die öffentliche Meinung in den letzten Zeiten beschäftigt haben und auch heute noch beschäftigen.

Um unsere schweizerischen Skandälchen — wenn das Diminutiv überhaupt noch am Platz ist! — der chronologischen Reihenfolge nach unter unsere staatsbürgerlich unfähige, aber deshalb trotzdem kritische Lupe zu nehmen, wollen wir noch einige Gedanken an den Prozeß wenden, der sich während fast drei Monaten mit den — eben für den Laien ganz erstaunlichen Zuständen im Eidgenössischen Kommissariat für Internierung und Hospitalisierung (EKIH.) befaßt hat. Die Tagespresse hat die Wissensdurstigen — und es gab deren Viele, ausführlich über die Verhandlungen orientiert; wir wollen nicht Altbackenes aufwärmen. Es geht uns mehr um einige prinzipielle Punkte, die für den Laien und das öffentliche Bewußtsein wichtig und für die Beurteilung der unerquicklichen Affäre ausschlaggebend sind.

Neben den notorischen Betrügereien und Veruntreuungen durch den H. D. Meierhofer und einen Teil seiner Lieferanten, welche den Bund Hunderttausende von Franken (die auch z. T. von Laien stammen!) gekostet haben, steht die ganz allgemeine für Laienbegriffe absolut unverständliche Organisation des EKIH. Vom Moment an, wo diese Instanz dem Militärdepartement unterstellt, und dasselbe dafür verantwortlich gemacht wurde, hat der staunende Laie das Gefühl und die Ueberzeugung, daß dieses auch dafür zu sorgen gehabt hätte, daß eine einwandfreie Rechnungsführung und Kontrolle möglich geworden wäre: Wenn man bedenkt, wie exakt, ja wie zum Teil „tüpflischissig" in gewissen Verwaltungsbezirken gearbeitet wird — offenbar begründeterweise —, so greift man sich ständig an den Kopf beim Lesen der Gerichtsverhandlungen, wenn man vernahm, mit welcher Leichtfertigkeit, Oberflächlichkeit und welchem vollständigen Mangel an Verantwortungsgefühl das EKIH. Summen verschleudern konnte unter Voraussetzungen, über die der Fachmann sich wundert.

Das EKIH. hat in seiner effektiven Arbeitsleistung für die ihm übertragene Aufgabe ganz entschieden Positives und Großes geleistet, und im Volk kommt man nicht um den Eindruck herum, daß die dort verantwortlichen Leute, vom HD. bis zum Obersten in einer ganz unglaublichen Art und Weise von ihren übergesetzten Behörden im Stich gelassen worden sind, sobald um mehr Personal und fähigere Mitarbeiter und Entlastung in Zeit und Arbeit eingegangen wurde. So riß der Schlendrian in das Rechnungswesen ein, begannen die Nachlässigkeiten, die Unregelmässigkeiten nach dem Grundsatz „Gelegenheit macht Diebe" und weiter oben, wo die Hetze, die Arbeitsüberlastung und eventuell auch die positiven Arbeits-Resultate wie das EKIH. sie immerhin buchen kann, vielleicht nicht so groß waren, ließ man die Unordnung schlitteln, bis der Skandal da war. So schmerzlich für den Steuerzahler das verschwendete Geld, für die militärischen Instanzen dieser Flecken auf ihrer Ehre sein mag — im Volk bei männlichen und weiblichen Laien empfindet man es als besonders schmerzlich, daß dieser Skandal zusammenhängt mit einem Gebiet unserer Kriegsaufgaben, bei denen man sich gegenüber den zu Betreuenden in sehr weiten, besonders höheren Kreisen gar nicht auf ein hoch genuges Roß hinaufsetzen konnte!

Es war erfreulich, daß die nach Polen zurückgekehrten Internierten energisch Einspruch erhoben haben gegen die Qualifikation „demoralisiert", wie sie zu Beginn des Prozesses fiel, und noch erfreulicher waren die Aeußerungen des a. o. Großrichters des Divisionsgerichts 8, Oberst Farners, als er des schweren Loses der Internierten gedachte, „über die während der Verhandlungen viel harte Worte' gefallen sind, ohne daß sie sich hätten verteidigen können; es sei die Aufgabe der Schweiz gewesen ihnen zu helfen, auch das EKIH. habe das weitgehend angestrebt und erreicht —. Hier habe man nur von den Mängeln gesprochen!"

Schade, daß diese Mängel, bei denen vielleicht von denen, die am meisten verantwortlich dafür gewesen sind, am wenigsten gesprochen wurde, nachträglich einen so dunklen Schatten auf ein großangelegtes Werk werfen.

Aber der Laie staunt weiter —. Denn kaum gab es Ruhe um die Internierung, ging ein Lärm um den Nescafé und bald darauf um die Nestlé-Kondensmilch los. Der Nescafé soll inhaltlich und preislich nicht den angegebenen Tatsachen entsprechen, und betreff. die ungezuckerte Kondensmilch erhob Nationalrat Duttweiler schwerwiegende Anschuldigungen gegen die Firma Nestlé. Diesen wurden nach längerer Zeitspanne Erklärungen der Firma entgegengehalten, die nicht sehr überzeugend wirkten; und neuerdings bringt uns ein Gutachten von Dr. Allemann, Lebensmittelexperte des Vereinigten Hilfswerkes vom Roten Kreuz und der Schweizerspende Licht ins Dunkel. Wir entnehmen, zum besseren Verständnis der düsteren Angelegenheit dem Gutachten Dr. Allemanns folgenden Passus aus den „Basler Nachrichten" vom 7./8. Juni:

„Zum Verständnis der ganzen Angelegenheit ist vorauszuschicken, daß der Normalgehalt der schweizerischen Vollmilch 3,7 Prozent Fett und 12,56 Prozent sogenannte Trockensubstanz, das ist Eiweiß, Milchzucker und mineralische Salze ausmacht. Die ungezuckerte Kondensmilch, wie sie von der Berner Alpenmilch-Gesellschaft in Konolfingen und der Milchgesellschaft in Hochdorf hergestellt wird, entspricht den von der Armee aufgestellten Normen, nämlich 9,5 Prozent Fett und 33,5 Prozent Trockensubstanz, so daß eine Dose von 340 Gramm Nettogewicht 9,1 Deziliter Vollmilch entspricht. Nestlé indessen stellte vor dem Kriege, und heute wieder, eine Kondensmilch her, die 9,1 Prozent Fett und 31,35 Prozent Trockensubstanz entspricht, bei 340 Gramm Nettoinhalt der Dose demnach 8,5 Deziliter Vollmilch entspricht. Gesetzliche Vorschriften für die Produktion in der Schweiz bestehen nicht. Nestlé behauptet, es bestünde ein internationaler Standard, während Dr. Allemann das entschieden bestreitet, mit dem Hinweis, die amerikanische Norm und die englische Norm wichen schon voneinander ab.

Von einem nicht mehr feststellbaren Datum an hat nun die Firma Nestlé, ohne die Schweizer Spende oder das Rote Kreuz zu benachrichtigen, diese Norm geändert und Kondensmilch geliefert, die nur noch 7,9 Prozent Fett und 26,2 Prozent Trockensubstanz enthielt. Eine Dose entsprach also nur noch 7,2 Deziliter Vollmilch. Dabei hat aber Nestlé den gleichen Preis wie früher verlangt und auf diese Weise den beiden Institutionen für den verlangten Preis pro Kiste von 48 Dosen je 6,6 Kilogramm weniger Vollmilch geliefert als vor der Herabsetzung des Gehaltes und als die beiden anderen Firmen, alle zum gleichen Preis, lieferten. Darin liegt die Schädigung der beiden Institutionen durch die Firma Nestlé. Sie haben die Rückvergütung des für die gelieferte Ware zu hoch bezahlten Preises verlangt. Nestlé hat diese Rückvergütung geleistet, wobei sich allerdings eine Streitfrage erhob, ob das Manko auf den Preis der Kondensmilch oder den Preis der Frischmilch, die daraus hergestellt wird, zu berechnen sei. Man einigte sich auf die zweite Lösung, so daß das Rote Kreuz 75 000 Fr. erhielt statt 250 000 Fr., die es bei Berechnung des Mankos auf Kondensmilchpreis bekommen hätte.

Die ganze Sache ist ausgekommen, als Belgien eine Sendung Kondensmilch Nestlé beanstandete. Die schweizerische Kontrolle ergab dann, daß tatsächlich 557 Kisten mit Doseninhalt von 7 Deziliter und bloß 2,7 Prozent Fettgehalt und 880 Kisten mit Dosen von 7 Deziliter und 3,7 Prozent Fettgehalt geliefert worden waren. Auf der Etikette war aber ausdrücklich deklariert, daß die Dose 8,8 Deziliter Vollmilch entspreche und „mindestens 3 Prozent Fett". Diese Deklaration war also unrichtig. Auf anderen Dosen als diesen nach Belgien gelieferten war indessen über Fettgehalt und Inhalt nichts aufgedruckt. Auf diese Weise war dem Roten Kreuz und der Schweizer Spende im August 1946 bekannt geworden, daß sie „unterwertige" Kondensmilch zum vollen Preis geliefert erhalten hatten, ohne daß ihnen die Firma Nestlé von dieser Aenderung Kenntnis gegeben hatte. Aus Beständen an Kondensmilch wurden nun nachträglich Kontrollen entnommen, und es erwies sich dabei, daß seit Dezember 1944 bestimmt die weniger gehaltvolle Kondensmilch durch Nestlé geliefert worden war. Dosen aus früherer Produktion, die noch hätten analysiert werden können, standen keine mehr zur Verfügung. So konnte, wie erwähnt, von den geschädigten Institutionen nicht festgestellt werden, von welchem Zeitpunkt an sie zu hohe Preise bezahlt hatten. Die Schweizer Spende hat die Angelegenheit im November 1946 den zuständigen Bundesbehörden gemeldet. Es ist nur zu bedauern, daß die Oeffentlichkeit nicht rechtzeitig auf die ganze Streitfrage aufmerksam gemacht, sondern daß zugewartet wurde, bis Duttweiler die Angelegenheit aufgriff. So wird es Leute geben, die daraus Mißtrauen gegen die Schweizer Spende schöpfen und dazu neigen werden, anzunehmen, daß auch andere „Fälle" verschwiegen werden könnten. Man kann in solchen Dingen nie früh genug in aller Offenheit heraustreten und solche Angelegenheiten tatbeständlich bekanntgeben. Geheimhalten lassen sie sich ja auf die Dauer doch nicht. Nestlé ist am 1. März 1947 bei der Produktion von Kondensmilch auf die vor dem Krieg angewendete Norm in der Zusammensetzung der Kondensmilch nach Fettgehalt und nach Trockensubstanz zurückgekehrt."

Auch hier ging eine unkorrekte und eigenartige Angelegenheit auf Kosten derer, für deren Hilfe und Unterstützung das Schweizervolk seit Jahren freudig und großzügig „spendet". Ebenfalls eine beschämende Sache für die Schweiz. Außerdem ist es beschämend und empörend zu erfahren, daß eine solche düstere Geschäftsmacherei höheren Ortes seit November 1946 bekannt war, als die Schweizerspende bei den betreffenden Instanzen, d. h. Bundesamt für Milchwirtschaft etc. die Sache gemeldet hatte, und im Vertrauen auf diese Instanzen mit dem Skandal nicht in die Oeffentlichkeit ging. Die Verhandlungen der Schweizerspende mit der Firma Nestlé zogen sich bis in den Februar

Altersversicherung: Stadt und Land

Bei manchen Zahlungen, so z. B. auch bei den Lohnersatzzahlungen wird ein Unterschied zwischen Stadt, Halbstadt und Land gemacht. Das ist schon vielfach kritisiert worden. Gewiß bringt jede solche Regelung Ungerechtigkeiten mit sich, weil eine Einteilung in bestimmte Klassen immer starr ist. Anderseits ist nicht zu bestreiten, daß im Ganzen das Leben auf dem Lande billiger ist als in der Stadt. Denken wir nur an die niedrigen Mietzinse, an die Vorteile der Selbstversorgung usw. Daß dafür streng gearbeitet werden muß, anerkennen wir Städter gewiß; das hat aber mit der finanziellen Frage direkt nichts zu tun.

Kleine Barbeiträge bedeuten deshalb auf dem Lande viel mehr als in der Stadt, und dem muß auch die Altersversicherung Rechnung tragen. Es geschieht dies aber bei ihr ganz automatisch dank der individuellen Renten, welche wohl etwas kompliziert, dafür aber auch gerechter sind. Wer auf dem Lande lebt und ein kleineres Einkommen hat, zahlt niedrigere Beiträge und erhält dementsprechend auch eine kleinere Rente.

Einzig bei der Uebergangsgeneration muß der Unterschied zwischen Stadt und Land gemacht werden, weil hier ja keine Beiträge bezahlt werden, dieser automatische Ausgleich also fehlt.

Frage

In deinem Herde wärmt die Glut,
Auf deinem Tische dampft das Mahl,
Und du hast nachts im Bett geruht:
Sag an, bist du besonders gut
In dieser Welt voll Tod und Qual?

Warum mußt du nicht flüchtig gehn,
Dich betten nachts auf kalten Stein?
Ist nur den andern recht geschehn;
Und kann dein Wort vor Gott bestehn:
Dach, Herd und Mahl sind mir allein?

Wie wird die arme Seele kalt,
Die nicht den Bruder speist und tränkt.
Wie wird ihr liebende Gewalt,
Wenn sie in vielerlei Gestalt
Den Heiland tröstet und beschenkt!

Bruno Schönlank.

Die Flüchtlingshilfe sammelt in diesen Tagen. Gib auch du!

Paris heute

„Paris n'est plus la ville lumineuse" schrieben uns kürzlich etwas enttäuscht Bekannte von ihrer Ferienreise nach dieser Metropole. Wer heute Paris aufsucht mit der Erwartung ein Vorkriegs-Paris aufzufinden, kommt allerdings nicht auf seine Rechnung. Ein langer, viele Opfer heischender Krieg und die darauffolgenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten können auch eine so glänzende Stadt wie Paris nicht unangetastet lassen, selbst wenn ein gütiges Geschick sie vor Verwüstungen verschonte. Die Fassade ist geblieben, aber hinter den Kulissen ist viel Not, Elend und Entsagung.

Das Leben in der Straßen pulsiert wie ehedem, rastlos sausen die Autos an einem vorüber, — man würde kaum glauben, daß das Benzin rationiert wäre. Nur wenn man sich gerne eines Taxis bedienen möchte, fällt einem auf, daß das ein ganz rarer Artikel geworden ist. Und das hat nichts mit weniger Arbeitsfreudigkeit der Taxichauffeure zu tun, wie oft leichthin angenommen wird, sondern mit der knappen Zuteilung von nur 15 Litern Benzin pro Tag. „Schwarzes Benzin" ist wohl erhältlich — man sehe sich nur das Straßenleben an — rentiert aber nicht für den Taxibetrieb.

Die Schaufenster sind wie ehedem glänzend bestellt, mit Luxus und Geschmack ausgestattet und üben auf den Beschauer eine große Attraktion aus bis — er sich nach den Preisen umsieht, dann erfolgt unverzüglich ein gewisses désinteressement. Trotz des günstig scheinenden Kurses des Schweizerfrankens und der fast überall angeschlagenen Baisse von 10 Prozent, kommen die Waren teurer als bei uns. Es wirkt bedrückend die vielen vierstelligen Zahlen für Dinge des täglichen Gebrauchs zu sehen u. a. Konfektionsherrenanzug ab frs. 8000, einfaches Damenkleid frs. 5000, Modellkleid frs. 30 000, Halbschuhe frs. 1000.—. Das einzige Produkt, welches selbst dem Pariser billig erscheint, ist das Ei zu frs. 12 bis 15.— Letztere finden sich übrigens überall in Mengen verkäuflich und bilden einen gewissen Ersatz für das Fleisch, welches der Pariser seit anfangs April nicht mehr auf dem Tische sieht.

Auch Früchte bilden einen raren Artikel. Aepfel meist bescheidener Qualität sind erhältlich, Orangen überhaupt nicht sichtbar. Dagegen finden sich wieder herrliche Gemüse in Hülle und Fülle z. B. besonders Spargeln. Das im April wieder aufkommende Schlangenstehen vor den Brotläden, das sich auf stundenlanges Warten des Einzelnen ausdehnen konnte und natürlich sehr deprimierend wirkte, hat glücklicherweise wieder aufgehört. Ueber diesen unerwarteten Mangel liefen damals allerlei Gerüchte, u. a. man hätte zu viel Getreide nach Algier gesandt. Will man auf eine Einladung bei Freunden Coupons abgeben, so sind höchstens etwas Brot- und Zuckermarken begehrt. Solche für Fleisch, Fett usw. werden mit der resignierten Bemerkung zurückgewiesen: „Die sind für uns wertlos, in den Geschäften bekommen wir nichts dafür." Der Knappheit in legalen Lebensmitteln, steht der Ueberfluß auf dem schwarzen Markt gegenüber. Dort ist alles erhältlich, — aber man muß bezahlen. So sind auch die Restaurants gut ausstaffiert, man erhält sozusagen alles. Jedoch ist auch die Ausgabe für eine Mahlzeit größer als bei uns. Freunde in ein Restaurant einzuladen, muß als richtiger Luxus bezeichnet werden.

Das Nachtleben hat eine große Einbuße erlitten. Paris erscheint gegenüber früher eine ruhige Stadt. Man vermißt das Lichtermeer. Wohl sind die Theater immer ausverkauft, aber das früher übliche Soupieren nach einer Abendvorstellung gehört der Vergangenheit an.

Der tägliche Kampf um die Existenz, die furchtbare Preishausse verbunden mit der schweren Steuerlast (in keinem Verhältnis mehr zu Einkommen und Vermögen), die Entwertung des Vermögens, die Unmöglichkeit den Verdienst der Teuerung anzupassen, spiegelt sich auch im äußeren Leben. Auf den Boulevards, in den Museums, überall begegnet man Menschen deren einmal elegante Kleidung bis zum Aeußersten abgetragen, deren Schuhwerk notdürftig geflickt ist. Die frühere sprichwörtliche Eleganz der Pariserin jeder Klasse ist einem sportlich schlichten Typus gewichen.

Man frägt sich unwillkürlich, für wen denn all dieser Aufwand in den Läden gemacht wird, wenn doch kaum mehr jemand die Preise bezahlen kann. Auf die Nachfrage erhält man den Bescheid: Die Schwarzhändler, vielleicht noch die Amerikaner und die Engländer. In der Tat hört man häufig englisch sprechen und trifft auch immer wieder auf amerikanische Urlauber mit ihren Angehörigen.

Die Stimmung ist allgemein depriniert nicht nur wegen der augenblicklichen Lage, sondern vor allem, weil die Pariser keinen Ausweg mehr aus dem jetzigen Dilemma sehen, eine gewisse Hoffnungslosigkeit hat sich ihrer bemächtigt und dennoch — ein Gang durch die Champs Elysées, durch die blühenden Gärten der Tuilerien mit all den sich an der warmen Frühlingssonne erfreuenden Menschen und im

kimms. Die Zumutung der Firma, die Rückerstattungssumme für den erlittenen Schaden als („hochherzige"!) Spende zu buchen, lehnte die Schweizerspende natürlich ab.

Wir stimmen mit den „Basler Nachrichten" und der „Tat" vollständig darin überein, daß es für das öffentliche Bewußtsein des In- und Auslandes geradezu verheerend ist, wenn allgemein das Gefühl aufkommen muß, daß da, wo es um „Große" geht, nach allen Möglichkeiten vertuscht, verschwiegen und gemildert, statt offen geredet wird. Die Schweiz war immer stolz darauf, ein Rechtsstaat de premier ordre zu sein. — Dieses stolze Gefühl kommt allmählich bedenklich ins Schwanken, wenn es möglich ist, daß der kleine Milchpantscher streng bestraft wird für jeden Liter falsch angebrachten Wassers, eine große Weltfirma aber in großem Stil Manipulationen betreibt, die nicht nur unser Ansehen im Ausland, sondern auch unsere Hilfswerke schwer schädigen. Im Ausland muß man allmählich den Eindruck haben — und auch weit herum im Inland, daß in der Schweiz nur Nationalrat Duttweiler Augen hat zum Sehen, Ohren zum Hören und den Mut, ein zweifelhaftes Töpfli abzudecken und auf seinen Inhalt hin zu untersuchen. Fatal — denn das Gefühl für Recht und Sauberkeit sollte Allgemeingut sein und bleiben, und nicht zur persönlichen Tugend eines Einzelnen werden.

Auffallend an der ganzen Geschichte ist das langsame Tempo der Firma Nestlé, welche vom November bis zum 1. März Zeit gebraucht hat, um auf die Vorkriegsnorm zurückzukehren, also noch volle drei Monate „untervertige" Milch weiter fabrizieren konnte, wahrscheinlich „aus volkswirtschaftlichen Gründen" zugunsten der Milchversorgung der einheimischen Bevölkerung. Wie rührend von der Firma Nestlé, wenn sie das behauptet — wie diese naive „Laien" werden das glauben?

Es sind zwei durchaus unsympathische Affären, auf welche wir in unserem Frauenorgan doch auch einmal näher eintreten mußten. Sie haben bei den staunenden Laien allerlei Gedanken und Fragen ausgelöst, u. a. auch diejenige: „Wenn in einem von Frauen geleiteten Werk oder Betrieb eine solche ... Ordnung, eine solche unreelle Geschäftlimacherei festgestellt würde! Gäbe es wohl in der Schweiz genügend Steine, um sie nach diesen Frauen zu werfen?" — ich glaube nicht!

Sollen wir das verheimlichen?

Nein, wir dürfen das nicht verheimlichen, sondern an den Pranger stellen: die Geschlechtskrankheiten nehmen vielerorts zu! Aus den Jahresberichten 1946 der Sektionspräsidenten der „Schweizerischen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten" ist hervorzuheben, daß insbesondere die Syphilis weiter anstieg. Der Kanton Zürich ist der einzige Kanton, in welchem die Geschlechtskrankheiten dem Kantonsarzte regelmäßig gemeldet werden. Aus dem regierungsrätlichen Bericht ist zu entnehmen, daß im Jahre 1945 249 Fälle von Syphilis im 1. und 2. Stadium und 1317 Fälle von Tripper gemeldet worden sind. Aus dem Tessin wird eine leichte Zunahme des Trippers bei einer leichten Abnahme der Syphilis mitgeteilt. In Luzern, Basel, Neuenburg, St. Gallen nahmen die Geschlechtskrankheiten zu, aus den Kantonen Bern, Genf und Waadt wurde dagegen keine Zunahme gemeldet.

Die Aufklärungstätigkeit wurde in allen Sektionen fortgesetzt. (Diese sollte aber auch durch die Zeitungen der ganzen Schweiz erfolgen, nicht nur in den Sektionen der Schweiz. Gesellschaft, die leider doch nur wenig Mitglieder zählen. Der Korr.) Vom Tessiner Sektionspräsidenten wird besonders auf die Notwendigkeit der Aufklärung der Jugend in den höheren Schulen hingewiesen. Die Institution der Abgabe von Gratismedikamenten an unbemittelte Syphilispatienten wurde entsprechend der Zunahme dieser Krankheit vermehrt beansprucht. Die allgemeine Situation ist ziemlich gleich, wie im Jahre 1945. Der Stand der Geschlechtskrankheiten in der Schweiz ist bedeutend größer als vor einigen Jahren, ohne daß jedoch die Zunahme eine beängstigende wäre. Eine erhöhte Wachsamkeit ist besonders im Hinblick auf das benachbarte Ausland geboten, wissen wir doch, daß z. B. in der amerikanischen Besetzungsarmee in Deutschland innerhalb eines Jahres 30 Prozent der Bestände an Geschlechtskrankheiten erkrankten. Aehnliche Prozentzahlen weisen gewisse Kategorien der Zivilbevölkerung in Deutschland auf.

Dem Jahresbericht entnehmen wir ferner, daß diese Gesellschaft mit dem Bund schweizerischer Frauenvereine in der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten zusammenarbeitet. Letzterer hat ein neues Merkblatt für junge Mädchen herausgegeben in welchem das sexuelle Problem (Mutterschaft, Schwangerschaft außerhalb der Ehe, Geschlechtskrankheiten, Enthaltsamkeit, Alkohol, Prostitution und Mädchenhandel, freie Liebe, ideale Ehe) besprochen wird.

Auf Initiative von Fräulein Dr. Turnau veranstaltete die Hygienekommission des Bundes Schweiz. Frauenvereine und die Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten eine Zusammenkunft der verschiedenen Spitalfürsorgerinnen (Assistantes Sociales), welche auf dem Gebiet der Geschlechtskrankheiten arbeiten. Die Erfahrung hat gezeigt, daß besonders dann Schwierigkeiten entstehen, wenn die Patienten von einem Kanton in den andern verziehen. Eine spezielle Kommission soll die Fragen der interkantonalen Zusammenarbeit der Fürsorgerinnen behandeln. Die weggezogenen Geschlechtskranken müssen der Fürsorgerin des neuen Wohnkantons mitgeteilt werden. In der Poliklinik des Roten Kreuzes in Genf wird die Fürsorgetätigkeit analogerweise durch die Krankenschwestern besorgt. — Die Schweiz ist Mitglied der „Ligue internationale contre le péril pénérian". Am 6. Oktober 1946 ist in Bern die Schweiz. Arbeitsgemeinschaft zur Bekämpfung der Prostitution gegründet worden. Dr. S.

Die Schweizerfrau und die Alters- und Hinterlassenenversicherung

Die Alters- und Hinterlassenenversicherung soll das Solidaritätswerk sein, mit dem das gesamte Schweizervolk das erste Jahrhundert der Entwicklung des schweizerischen Bundesstaates von der liberalen Demokratie zum sozialen Volksstaate krönen will. Das ist der geschichtliche Sinn, die historische Bedeutung der heutigen, unter außergewöhnlichen Umständen und unter dem Drucke von Ausnahmebedingungen entstandenen Gesetzesvorlage, über welche am 6. Juli nächsthin die stimmberechtigte Bürgerschaft ihre entscheidende Stimme abzugeben hat. Leider ist von den 2,82 Millionen Einwohnern schweizerischer Abstammung über 20 Jahre nach bestehendem Rechte die größere Hälfte, nämlich 1,57 Millionen Schweizerinnen, von der Bekundung ihres Willens ausgeschlossen, so daß nur die männliche Minderheit über dieses Jahrhundertwerk des gesamten Schweizervolkes entscheiden wird. Dies ist um so bedauerlicher, da das Obligatorium der Versicherung sich ohne Unterschied des Geschlechtes auf alle natürlichen Personen erstreckt, die in der Schweiz ihren zivilrechtlichen Wohnsitz haben oder eine Erwerbstätigkeit ausüben, und nur die nichterwerbstätige Ehefrau des Versicherten und die im Betriebe des Ehemannes mitarbeitende Ehefrau, soweit sie keinen Barlohn für ihre Tätigkeit erhält, sowie die nicht erwerbstätige Witwe von der obligatorischen Beitragspflicht befreit sind. Wie noch keine der vielen Gesetzesvorlagen des vergangenen Jahrhunderts, über welche die männliche Minderheit des Schweizervolkes ihren zustimmenden oder verwerfenden Willen bekundet hat, beweist gerade dieses Jubiläumswerk, wie umgerecht und inkonsequent, von der historischen Entwicklung des schweizerischen Gesetzeswerkes schon längst überholt, jener Zustand ist, welcher der größeren Mehrheit der schweizerischen Bevölkerung das Recht vorenthält, an der auch für sie entscheidenden politischen Willenskundgebung an der Urne teilzunehmen. Denn hier handelt es sich ja im ersten und eigentlichen Sinne um eine soziale Frage oder besser gesagt um die soziale Frage unserer Zeit und unseres Geschlechtes, zu deren Lösung „die Frau kraft ihrer Natur besonders berufen und geeignet erscheint", wie kompromißbereite Herren der Schöpfung so gerne ihre mangelnde Einsicht über die Notwendigkeit der totalen Gleichberechtigung der Frau auf politischem Gebiete bemänteln.

Doch dies nur nebenbei und am Rande bemerkt! Denn heute handelt es sich ja nicht um den Entscheid für oder gegen die politische Gleichberechtigung, sondern um jenen für oder gegen die soziale Volkssolidarität. Daß das Ringen um diesen Entscheid kein leichtes sein wird, daß dieses Ringen um die Mehrheit des Volkswillens für die Alters- und Hinterlassenenversicherung, das politisch-rechtlich zwar außerhalb der Rechtssphäre der Frau stattfindet, dennoch die Lebenssphäre und die Zukunft derselben entscheidend beeinflußt und bestimmt, geht schon aus dem oben erwähnten Versicherungs- und Beitragsobligatorium hervor und wird dadurch erhärtet, daß die Frau in der Schweiz im völlig gleichen Umfange und Ausmaß wie der Mann Rentenempfängerin dieses schweizerischen Sozialwerkes sein wird. Schon dieser Grund muß die Schweizerfrau bewegen, eine klare Stellung zu beziehen und mit ihrem Urteil und ihrer Meinung nicht hinter dem Berg bisher nicht üblicher Sitten und Gewohnheiten zurückzuhalten und aus Scheu vor der allzugroßen Zahl der Engherzigen und Kurzsichtigen zu schweigen und den Herren der Schöpfung das Schicksal und die Zukunft des Vaterlandes zu überlassen.

Leider der Engherzigen und Kurzsichtigen, um kein schärferes Wort zu gebrauchen, gibt es ja auch unter der Zahl der schweizerischen Stimmberechtigten allzuviele; Engherzige und Kurzsichtige, die da meinen, was für ein Heldenwerk sie verrichten, wenn sie zwar keine Steine gegen den Himmel sprengen, aber aus politischer Gleichgültigkeit auch keine Steine zum Ausbau des Schweizerhauses herbeitragen; Engherzige und Kurzsichtige, die in ihrem Männerstolze und verborgenem Hochmute glauben, es sei langweilig, sich immer wieder zur Urne begeben und an Handlungen teilnehmen zu müssen, welche die Grundlage unseres öffentlichen Lebens und Wesens bilden; Engherzige und Kurzsichtige, die aus Faulheit, Mißmut oder anderen wenig ehrenhaften persönlichen Motiven, zwar immer nach dem Rechte schreien, aber auf die Ausübung ihres Bürgerrechtes verzichten, sobald es zur Pflicht wird. Die stetsfort steigende Interessenlosigkeit der Stimmberechtigten vor allem bei Eidgenössischen Abstimmungen, selbst über Vorlagen, welche die politische Struktur unseres Eidgenössischen Bundesstaates und dessen konstitutionell-föderative Natur nicht nur berühren, sondern wesentlich umzuformen und neuzugestalten bestimmt sind, ist wohl eine der größten Gefahren; für das soziale Jahrhundertwerk, das heute im Feuer steht. Wenn man weiß, daß in den acht eidgenössischen Abstimmungen seit 1940 bis heute die durchschnittliche Verhältniszahl der eingelegten Stimmzettel zu den Stimmberechtigten von 63,61 Prozent am 1. Dezember 1940 Jahr für Jahr gesunken und am 8. Dezember 1946 noch 50,13 Prozent erreicht hat, wenn man ferner weiß, daß im gleichen Zeitraum das Verhältnis der leeren und ungültigen Stimmen zu den eingelegten Stimmzetteln von 2,23 Prozent auf 4,59 Prozent angestiegen ist, dann erst kann man sich ein richtiges Bild von der politischen Gleichgültigkeit und Interessenlosigkeit des stimmberechtigten Bürgers machen, dann bekommt das Wort der Regel Amrain an ihren Jüngsten seine volle Gegenwartsbedeutung: „Schande genug, daß die Frauen euch vermahnen sollen zu tun, was sich gebührt und was eine verschworene Pflicht und Schuldigkeit ist".

Jede Schweizerin, eine Regel Amrain! Das ist das Gebot der Stunde, das ist die aktive Mitarbeit der Schweizerfrau an der Verwirklichung jenes großen Werkes eidgenössischer Volkssolidarität und Volkssouveränität, das die Tore des zweiten Jahrhunderts für eine gedeihliche Entwicklung des Eidgenössischen Bundesstaates weit öffnen soll.

C. Mettler.

Politisches und Anderes

Aus der Bundesversammlung

Im Nationalrat wurde anläßlich der Aussprache über die Revision der Militärorganisation die Schaffung der Stelle eines Armeeinspektors („Friedensgeneral" sagte der Volksmund) mit 111 gegen 2 Stimmen abgelehnt. Der Bundesrat, der Chef des eidgenössischen Militärdepartementes und die Landesverteidigungskommission sollen auch weiterhin in Friedenszeit die höchsten Instanzen sein, die die Verantwortung zu tragen haben. Dagegen wird einem Postulat von Bircher (B. P. Aarg.) zugestimmt, das die Schaffung eines Rates der Landesverteidigung, bestehend aus Persönlichkeiten der Wirtschaft, Wissenschaft und Politik, verlangt, zugestimmt.

Mit 115:2 Stimmen hat der Nationalrat die Beihilfenordnung, d. h. ein Gesetz, das die Auszahlung von Haushalt- und Kinderzulagen für Verheiratete, landwirtschaftliches Dienstpersonal und für Gebirgsbauern ordnet, gutgeheißen. Damit ist eine Neuerung, welche auf Vollmachtenbeschluß basierte, gestützt auf den neuen Familienschutz-Artikel in der Bundesverfassung, ins ordentliche Recht übernommen worden.

Ebenfalls auf diesen Artikel aufbauend, hat der Ständerat neue Bestimmungen zur Förderung der Wohnbautätigkeit gutgeheißen.

Der Bundesrat

hat es unternommen, als Vermittler zwischen den schweizerischen Verbänden der Baumeister und Bauarbeiter zu amten. Bekanntlich gehen seit Wochen Verhandlungen hin und her, die zumeist Fragen des Lohnes und der Arbeitszeit betreffen. In Lohnfragen scheint man einig geworden zu sein. Die Arbeitszeitverkürzung — so geht der Vermittlungsvorschlag — sollte der Wohnungsnot wegen nicht im Sommer, der besten Jahreszeit für das Bauen, durchgesetzt werden. Im Interesse des ganzen Landes ist dringend zu hoffen, daß der angedrohte Streik vermieden werden könne und der „Arbeitsfriede" uns erhalten bleibe.

Das Waffenausfuhrverbot,

befristet und schon einmal verlängert, ist vom Bundesrat nochmals bis zum 10. Dezember 1947 verlängert worden. Der schweizerische Friedensrat, ein Zusammenschluß der Vereinigungen für den Frieden, beschloß an seiner soeben abgeschlossenen Tagung, den Bundesrat zu ersuchen, die Ausfuhr von Kriegsmaterial dauernd zu verbieten.

Zahlreiche internationale Tagungen

fanden und finden in letzter Zeit auf Schweizerboden statt. Die internationalen Zusammenhänge beginnen sich, wenigstens auf geistigem Gebiete, zu festigen. Eine festliche Note brachte die Zusammenkunft des internationalen PEN-Klubs (Poets, Essayists, Novelists) nach Zürich. Heftig umstritten war die Frage, ob eine neu zu bildende deutsche Sektion wieder zugelassen werden könne, die schließlich bejahend entschieden wurde, während der zugleich in Zürich tagende Internationale Sozialistenkongreß die Zulassung der Sozialdemokratischen Partei aus Deutschland noch ablehnte und lediglich eine Kommission bestellte, welche den Kontakt mit den deutschen Sozialisten aufrecht halten solle.

Die Strafurteile

im großen Prozeß gegen die schweizerischen Landesverräter, die sich von 1940 an als nationalsozialistische Schaufmacher im BEG. zusammengeschlossen hatten, sind nun vom Bundesstrafgericht ausgesprochen worden. Alle Angeklagten wurden des Angriffs auf die Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft schuldig erklärt. Es wurden Strafen von 15 Jahren Zuchthaus bis zu 6 Monate Gefängnis verhängt.

Frankreich ohne Bahnverkehr

Die Streikwelle in Frankreich hat nun auch auf die Bahnen übergegriffen und ein Bahnarbeiterstreik legt den ganzen Verkehr lahm. Das bedeutet unübersehbaren wirtschaftlichen Schaden und die vollkommene Störung der Versorgung mit Lebensmitteln in den Städten. Bereits ist auch der schweiz. Fremdenverkehr spürbar beeinflußt, denn der Strom der Gäste aus England, die zu Tausenden erwartet wurden, ist nun unterbrochen.

Von Rüstung und Frieden

In einer Rede von Kriegsveteranen sprach Präsident Truman von der unbedingt nötigen Bereitschaft einer wohlgerüsteten Armee, Flotte und

---

Hintergrund die Monumente, zeugend von Frankreichs einstiger Größe und Reichtum, lassen den Glauben an ein dereinstiges sich wiedergefundenes und gefestigtes Frankreich nicht fallen. P.

Zu Schiff auf die Au

(mit dem P. E. N.-Club.)

Die brütende Hochsommerhitze der letzten Tage war im Abflauen, als sich der lustig-bewimpelte Dampfer mit den illustren Gästen aus aller Welt, in der Richtung Au, fortbewegte. Zwischen hellgrünen Wasserstreifen kräuselte sich weiße Gischt. Der weitoffene, runde Schlund des Schiffskamins spie seine schwarzen, geballten Rauchschwaden vehement limmatwärts und die vielen, unbehüteten Häupter an Bord reckten sich wohlig der aufziehenden Seebise entgegen.

Hier spricht ein Gast aus dem fernen China lächelnd mit einem bekannten, einheimischen Verleger. Die hochgewachsene, hagere Gestalt von Werner Bergengruen lehnt gegen die Reeling und seine lebhafte Physiognomie wechselt in allen Skalen wechselnder Empfindungen, während er mit seinem Gesprächspartner debattiert.

Neben bekannten, großen Namen haben England und Amerika einige ihrer selbstbewußten, klugen und gutaussehenden weiblichen Vertreterinnen an den Kongreß entsandt. — Zwischen den auf Deck Wandelnden wird auf einige Augenblicke das schmale braune Gesicht und die schlanke Gestalt einer Indierin im Sarong, sichtbar. — Eine Anzahl von Zionisten hat die Reise von Palästina im Flugzeug nicht gescheut um mit dem P. E. N.-Club in der Schweiz zu tagen.

Holländische, französische, italienische, eidgenössische und hebräische Laute schwirren um meine Ohren. — Mondänes, kultiviertes Aesthetentum bewegt sich hier ganz nahe neben dem verschrobenen, brütenden Einzelgänger mit den verwitterten Runen im herb abweisenden Angesicht. Immer neue Delegierte werden Herrn Professor Faesy und seiner harmanten Gattin vorgestellt.

Das in seiner wunderbaren Beseeltheit markanteste Antlitz gehört dem hier wohlbekannten deutschen Dichter Ernst Wichert. — Ganz nur von Geist und Innerlichkeit geprägt sind diese Züge; voller Güte und echter Menschlichkeit ist der Blick dieser reinen Augen.

Plätschernd schlagen kleine Flutwellen gegen den Uferrand der idyllischen Halbinsel, als der Dampfer dort anlegt. Im hell-leuchtenden Wiesengelände hat sich ein Alphorntrio in Sennentracht aufgestellt und empfängt die Ankommenden mit dem herrlichen, von Schneller komponierten „Alpengruß." — War es nicht dieser eindringlich mahnende Ton, der einst dem heimwehtranken Bergler in der Fremde die Sinne verwirrte, und ihn in Flucht und Tod trieb? Aufmerksam lauschten die fremden Gäste diesen eigenartigen Tönen aus den Bergen der Urschweiz. Eine Ländermusik und ein Trachtenchörli spielten und sangen während dem einfachen, glustigen Mahl in der Festhütte, und auf der baumumstandenen, sommerlich grünen Matte, zeigte Felix Bucher aus Stans in der Nidwaldnertracht seine stilreine Volkskunst im Fahnenschwingen. —

Die vorerst etwas gehemmte Stimmung sprang fast spontan über zu herzlicher Fröhlichkeit. — Einheimische und ausländische Gäste fanden sich zusammen in anregendem Gedanken- und Meinungsaustausch. Die rasch Entflammten und schnell wieder Enttäuschten ließen ihre Gläser zusammenklingen und tranken sich zu.

Dunkel lag über dem Zürichsee, als der Dampfer Gäste und Einheimische wieder in die schöne Kongreßstadt zurückbrachte. Zaghaft flimmerten vereinzelte Sterne auf zwischen schwarzem Gewölk. Ein fahler Mond buhlte mit den hellen Lichtstreifen am Himmelszelt, und in einem stillen Schiffswinkel wirbt ein verträumter, junger Dichter um die Liebe eines blonden Maidleins.

Erst als der Letzte der Heimkehrer seine schützende Heimstadt erreicht hat, öffnet der Himmel seine Schleusen und sendet, im rauschenden Gesprühe, sein kühlendes Naß auf die dürstende Erde herab.

Marianne Imhof-Zumbühl.

Anmerkung der Redaktion. Die nächste Nummer wird uns als weiteres Echo vom P. E. N.-Kongreß eine Würdigung der Rede von Tomas Mann über Nietzsche bringen.

Vor einem Stück Moos

Von Trudy Lincke

Es war nicht im Walde unter einem schattigen, beschützenden Baume gewachsen, nein, es war, wie ich von weitem erblicken konnte, zwischen Pflastersteinen wachsend, von einem kleinen, blondhaarigen Mädchen mit Schultornister am Rücken, sorgfältig gelöst worden. Es lag nun triefendnaß, doch unversehrt, auf dem nassen, auch mit Erde beschmutzten, aber rosigen Kinderhändchen, das mir beim Näherkommen trotz strömendem Regen und heftigem Wind ruhig und gelassen entgegengestreckt wurde. Zugleich ertönte die schüchternne Frage: „Händ Sie tei Chind?", die ich, völlig zerstreut und verärgert über den Regen, kaum hörte, sie nur kopfschüttelnd verneinend. „Händ Sie kein Garte? Wettet Sie das Mössli nöd in Garte setze?" sagte die Kleine von neuem, diesmal aber kräftiger und eindringlicher. Sie schien meine Zerstreutheit gespürt zu haben. Tiefblaue, fragende Kinderaugen blickten erwartungsvoll aus einem nassen Kapüzchen hervor, und ich warf einen flüchtigen Blick auf meine hellen, teuren Lederhandschuhe und dachte zugleich an das noch kostbarere Seidenfutter meiner Handtasche, das scheinbar nichtssagende Geschenkchen rasch zurückweisend. Erst als ich beim Weiterschreiten, nochmals zurückblickend und einen Augenblick stehenbleibend, den tieftraurigen Kinderblick auffing und das langsam herabsinkende Kinderhändchen sah, aus dem sich zögernd, als ob es selbst betrübt wäre, das Moosstückchen löste, um auf das nasse Pflaster zu fallen, erwachte in mir eine leise Trauer, und das beschämende Gefühl, ein Kindersehnen um eine erwartungsvolle, große Freude gebracht zu haben. Um eines zu befürchtenden Erdenflecklens willen hatte ich mich um einen glückstrahlenden Kinderblick gebracht.

Flüchtlingsheim — von einer Insassin aus gesehen

Inmitten einer Landschaft des Thurgaus, die nicht großartig und erhebend, aber liebenswürdig und beruhigend wirkt, stehen die Reste des ehemaligen Zisterzienserinnen-Klosters Tänikon. Sie sind von Obstbaum-bestandenen Wiesen umgeben, die wieder von bewaldeten Hügelketten begrenzt werden. Eine Landstraße durchschneidet heute den einstigen Kreuzgang, der größte Teil der alten Baulichkeiten dient einem Gutsbetrieb.

Eine besondere Bestimmung aber wurde dem hochgiebligen, alten Aebtissinnenhaus mit seinen dicken Mauern, seinen tiefen Fensternischen, den Resten der schönen alten Holzdecken und der feinen Rokokotür. Wieder sollte Tänikon ein Zufluchtsort derer werden, denen die Welt draußen keinen Platz mehr bot. Aber es sind Leute ganz anderer Art als einst. Hatten die damaligen Insassen das gewohnte Leben freiwillig oder auf Wunsch ihrer Angehörigen verlassen, wurden sie bei ihrem Eintritt feierlich unter Gleichgesinnte aufgenommen, so treffen jetzt hier fast nur arme, gehetzte Menschen zusammen, denen in der schwersten Not ihres Lebens ein Obdach geboten wird. Verfolgte, die aus rassischen, politischen, religiösen Gründen aus der Heimat verstoßen wurden. Jeder hat schwerste Schicksale hinter sich. Gurs, Bergen-Belsen, Theresienstadt — sonst mit Grauen erwähnt, sind hier gewöhnte, alltägliche Namen. Die, die diesen Konzentrationslagern entrannen, wissen nicht, wieso sie sie trotz Hunger, Kälte, Ungeziefer, Seuchen, den stets drohenden Wetter-Deportationen und Gasöfen überlebten. Wer vermag jene Zeiten zu schildern! Noch zucken die Erinnerungen schreckhaft durch ihre Träume. Noch scheint häufig das jetzige Leben unwahrscheinlich, das damalige wirklicher gewesen zu sein. Zu tief ist es eingebrannt. — Andere sind nach tage- und wochenlanger abenteuerlicher Flucht schließlich hier gelandet.

Betagte Männer und Frauen verschiedener Nationalitäten, Konfessionen, Rassen, Weltanschauungen, Berufe, leben nun hier miteinander im Sinne des Gründers dieses Heimes des Herrn Pfarrer Paul Vogt. Der Geist seines Stifters ist in unserm Tänikon wirksam geblieben: so ungleich die Insassen sind, kaum je geben die oben erwähnten Unterschiede Anlaß zu störenden Differenzen. Es wäre falsch, hier das Wort „Toleranz" auszusprechen, das immer etwas Ueberhebliches an sich hat. Der Anders-Geartete wird bei uns nicht „geduldet" sondern „gleichgestellt". Nur in seltenen Ausnahmen kann sich jemand nicht einfügen. Fremdartiges sucht man kennen zu lernen und zu verstehen. Die religiösen Feste werden gemeinsam begangen, ohne daß ein Zwang zur Teilnahme ausgeübt würde. Als im letzten Jahr Weihnachten und das Jüdische Chanukkah in dieselbe Zeit fielen, stand der Chanukkah-Leuchter auf dem selben Tisch, auf dem der Adventskranz lag. — Diese Gemeinsamkeit geht auch über das Haus hinaus. Wir stehen in Verbindung mit den Geistlichen aller Konfessionen, wir empfangen Freundlichkeiten von so manchen Seiten. Die Spender wissen vielleicht selbst nicht, wie viel sie uns damit geben. Wir sind ja Menschen, denen so unendlich viel, ja Manchem „Alles" genommen ist, was das Leben noch lebenswert macht. Mühsam haben wir uns zurückgetastet — so weit das überhaupt noch geht — nach Ueberwindung eines Daseins, von dem sich ein Außenstehender beim besten Willen keine Vorstellung machen kann. Wir haben nun hier in Tänikon eine schöne erquickende Umgebung, gesunde Wohnung und Verpflegung. Wir sind von Wohlwollen und Fürsorge umgeben. Wir versuchen uns ein wenig nützlich zu machen. Und doch — wir sind nicht in unseren eigenen Räumen, die meisten Angehörigen und Freunde, mit denen man einst zusammentraf, sind umgekommen oder in der Welt zerstreut. Wir haben keine Heimat mehr. Die Gedanken, die aufsteigen, müssen gebannt werden, damit sie nicht bei den Einen gefährliche Wege gehen, damit bei den Andern einer geistigen Erschlaffung vorgebeugt wird, und bei Dritten Reibungsflächen persönlicher Art vermieden werden. Der Versuch, uns geistige Anregung und Abwechslung zu schaffen, ist kein Luxus, sondern eine Notwendigkeit. Wir haben eine kleine deutsche und fremdsprachige Bibliothek, die z. T. hin und wieder ausgetauscht werden kann. Zeitungen verschiedener Richtungen und ein Radio. Allgemeine Gedenktage werden beachtet, eine Gelegenheit bot der Luthertag, eine andere das Pestalozzi-Jubiläum. In unserm Eßzimmer hatten wir eine mehrtägige „Ausstellung" des großen Pädagogen und seiner Wirkungsstätten, kurze erklärende Hinweise wurden gegeben, Schriftstellen vorgelesen. Der schwere Winter hinderte fast immer auswärtige Vortragende, wie früher, zu uns zu kommen. So versuchen wir, uns aus unserm eigenen Kreis Anregung zu verschaffen. An Leseabenden wurden Keller, C. F. Meyer, Heine, Fontane und andere gern gehört. Vorträge auf den verschiedensten Gebieten, je nach dem sie dem Berufskreis der Vortragenden, ihren Interessen, und denen der Zuhörenden entsprachen, wurden veranstaltet. Unsere „Musiker" erfreuten uns durch ihre Darbietungen. Freundliche Zuwendungen der Evangelischen und Jüdischen Flüchtlingshilfen und einiger ungenannter Gönner unseres Heimes ermöglichten es uns in bescheidener, doch nicht weniger froher Weise „Kunstreisen" zu unternehmen. Wieder wurde unser Eßzimmer mehrmals zum „Ausstellungssaal", seine Wände zeigten alte und neue Stadtpläne von Wil, Frauenfeld, St. Gallen und Abbildungen ihrer Sehenswürdigkeiten. Je ein Abend wurde der gemeinsamen Betrachtung der Bilder gewidmet. Dann begaben wir uns auf die Fahrt und genossen freudig, was sich uns an landschaftlich, künstlerisch und historisch Schönem und Interessanten bot. Auf ähnliche Weise gerüstet wie hier haben wir uns zu den Besichtigungen der zwei wundervollen Ausstellungen in Zürich „Meisterwerke aus Oesterreich" begeben.

Das Wochenende bringt uns meist Gäste: einige wenige Heimgenossen sind so glücklich, Angehörige in der Nähe zu haben, die den Sonntag hier verleben dürfen.

Und nun noch unsere Heimleiterinnen! Drei haben sich abgelöst, Schweizerinnen natürlich, alle gleich verständnisvoll, vorurteilsfrei und aufopfernd, die Scheidenden nicht einfach ausgeschieden, sondern weiter mit uns verbunden; und alle in gleicher Weise bestrebt, uns, den Heimatlosen, das Flüchtlingsheim zu einem wirklichen Heim zu machen.

Heta Bamberger.

*

Einige tausend alte, kranke, gebrechliche Flüchtlinge sollen in unserem Land ein dauerndes Asyl finden. Die Flüchtlingshilfe steht damit vor neuen Aufgaben. Aber sie braucht zu deren Erfüllung auch unsere Hilfe!

Frauen und die große Politik

(Brief aus Holland)

Wenn ein Hausfrauenverein bei dem Minister um „mehr Seife" bittet, ist das nichts epochemachendes. Es ist bloß traurig, daß ein Schweizer schreiben mußte. „eigenartig und stoßend empfindet es freilich in Holland der Gast aus der Schweiz, daß in den Speisenhäusern ohne Marken fast alles zu haben ist zu hohen Preisen". Genau so stoßend würde er es empfinden, wenn er wüßte, daß die normale Hausfrau nicht hin und her weiß wegen des Seifenmangels und Mütter sich beklagen „daß sie die Kinder — fast zwei Jahre nach Kriegsende! — mit Vim oder ähnlichem waschen müssen, aber daß wer gewissenlos handelt, bei seinem Coiffeur ruhig ein Stück Seife zu ... für: Schweizer Franken erhalten kann", und nicht weiß wie mit dem einen Stück in ... zehn Wochen auszukommen ist, falls ihr nicht aus Amerika geholfen wird.

Aber auch tiefergreifende Probleme haben die Frauen Hollands aus ihren Hausfrauensorgen aufgerüttelt.

Seit dem Jahre 1921 war in der Niederländischen Verfassung das Wort „Kolonien" nicht mehr zu finden. Es hieß „das Königreich der Niederlande in Europa und Uebersee."

Ein Jahr später trat das aktive Frauenstimmrecht in Wirkung und sieben Frauen wurden als Parlamentsmitglieder gewählt. Niemals hat eine von ihnen oder eine ihrer Nachfolgerinnen über West- oder Ostindien eine Bemerkung gemacht. Und ebenso wenig scheinen sie sich darum gekümmert zu haben, daß vollkommen unlogisch ein „kolonial" Minister und ein „kolonial" Ministerium ruhig weiter existierten, bis dieselben im vorigen Jahr ganz plötzlich in Minister und Ministerium der überseeischen Gebiete abgeändert wurden. Da war nachher vollkommen verständlich, daß die sehr verschiedenen Völker im Indischen Archipel, ihre Unabhängigkeit verlangten, was auch in der Rundfunkrede der Königin am 7. Dezember 1942 als Endziel zugesagt war. Leider Gottes haben im Zentrum Javas „Indonesier" unter japanischer und kommunistischer Aufstachelung die Republik Indonesia gegründet, was einfach akzeptiert wurde, mitsamt dem Kommunist und Japan-Kollaborateur Soekarno als Präsident.

Wie das alles in dieser Weise geschehen konnte, welche Fehler gemacht wurden, in wie weit die Vergangenheit, der Mangel an Interesse der königlichen Familie, von der seit 1813 nur einmal ein Mitglied Indien besuchte, sich dabei gerächt hat, wird wohl erst in der Zukunft nachweisbar sein.

Einzelne Tatsachen können wir immerhin feststellen. Sofort nach dem verräterischen Ueberfall auf Pearl Harbour erklärte Niederländisch Indien unter der kräftigen Führung des Gouverneurs General Tjarda van Starkenborg Stachower den Japanern den Krieg. „Das Königreich in Europa" litt damals schon seit zwei Jahren unter Deutscher Besatzung. Die Regierung „in London" unterschrieb die Kriegserklärung. Unsere Luftmacht kämpfte tapfer und mit Erfolg im dennoch fehlgeschlagenen Versuch Singapore für die Briten zu retten. In der „Schlacht im Javameer" wurde nahezu die ganze Niederländische Flotte geopfert, wodurch Australien die Japanische Invasion erspart worden ist, wie nach vor kurzem von dem australischen Premier öffentlich anerkannt wurde.

Indien selbst war nicht mehr zu retten. Dennoch darf nicht geleugnet werden, daß die Landmacht, das Niederländisch-Indische Heer namentlich auf Java dem Beispiel der Luftmacht und Flotte nicht gefolgt war. Was schon jetzt bekannt ist über Offiziere, aber auch über das Verhalten von bestimmten bürgerlichen Kreisen in Batavia bei der Annäherung der Japaner ist beschämend. Kräftig und leuchtend dagegen ist das Auftreten des Gouverneurgenerals, welcher die eigene Gattin und Tochter, als Beispiel für die einheimische Bevölkerung, nicht im Flugzeug nach Australien entkommen ließ. Sie haben die Kriegsjahre in den japanischen Konzentrationslagern verbracht. Nach Kriegsende aber wurde Tjarda sofort nach den Niederlanden zurückgerufen. In wie weit all diese Faktoren den anti-Niederländischen Teil der Bevölkerung Javas und Sumatras — wo auch schon vor Kriegsanfang einige der Sultane von Aufständischen ermordet waren — beeinflußt haben, ist vorläufig nicht nachweisbar.

*

Was sich alles an Greueln und Grausamkeiten in den japanischen Konzentrationslagern abgespielt hat, an Hunger, Seuche und Elend ist zweifelsohne auch in großen Zügen in der Schweiz bekannt. Nicht nur die Europäer, sondern auch die Indo-Europäer fielen als Opfer und Soekarno hat damals keinen Augenblick gezögert und hunderte von „Indonesiern" den Japanern zur Verfügung zu stellen für Kriegsarbeiten, wobei sie elendiglich umkamen. Das alles gehört leider ins Bild des totalitären Krieges.

Solche Konzentrationslager gab es auch im Innern Javas in größerer Anzahl, sie existieren noch immer im Gebiet der Republikanischen Regierung.

Vielleicht sollten noch zwei Tatsachen hervorgehoben werden um Ausländern und in der Politik weniger bewanderten Frauen die Sachlage etwas klarer zu machen.

Schweizerischer Verband für Frauenstimmrecht

Samstag, den 21. und Sonntag, den 22. Juni 1947

XXXVI. GENERALVERSAMMLUNG IN BERN

TAGESORDNUNG:

SAMSTAG, den 21. Juni, um 15 Uhr 15 in der Schulwarte, Helvetiaplatz

DELEGIERTENVERSAMMLUNG (öffentlich)

(Die Delegierten werden ersucht, ihre Delegationskarte vor Beginn der Versammlung gegen die Stimmkarten umzutauschen

1. Aufruf der Delegierten
2. Jahresbericht
3. Kassenbericht und Jahresbeitrag
4. Beitrag ans Schweiz. Frauensekretariat
5. Wahlen: a) des Vorstandes
   b) der Präsidentin
6. Berichterstattung über das Schweizerische Aktionskomitee (Frl. Dr. A. Quinche)
7. Diskussion über die Weiterarbeit der Sektionen und des Verbandes
8. Allfälliges

Die Aufgaben der Frauen in der Gemeinde
Fräulein **Therese Grütter, Thun**

Um 19 Uhr: Nachtessen in den Hotels und Quartieren

Um 20 Uhr: Gemütliches Zusammensein im Hotel Bristol, Spitalgasse. (Einladung der Sektion Bern). Plauderei von FRAU VISCHER über **«Eindrücke aus Schweden».**

SONNTAG, den 22. Juni, um 10 Uhr 15:

Oeffentliche Vorträge in der Schulwarte, Helvetiaplatz

KULTUR UND WIRTSCHAFT
Frau Dr. phil. **Dora Grob-Schmidt,** Basel-Riehen

DER MÜHSAME WEG ZUM FRIEDEN (Franz.)
Herr Dr. Philippe Müller, Generalsekretär der Schweiz. Gesellschaft für die Vereinigten Nationen, Neuenburg

Um 13 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Kursaal.

Hotels und Freiquartiere werden durch die Sektion Bern zugewiesen. Die Delegierten sind gebeten, sich möglichst auch für Zweierzimmer anzumelden da Einerzimmer nur in beschränkter Zahl zur Verfügung stehen. Anmeldung mit Angaben der gewünschten Hotelkategorien: Fr. 9.50—10.50 [Bett m. Frühstück] oder Fr. 7.50—8.50 [Bett m. Frühstück] sind unverzüglich an Frl. Johanna Güttinger, Bellevuestraße 138, Wabern-Bern zu richten. Bankettkarten zu Fr. 5.— (ohne Trinkgeld) werden vor Beginn der Generalversammlung abgegeben. Pfadfinderinnen werden den ankommenden Delegierten am Bahnhof Bern behilflich sein. Führungen und Ausflüge am Sonntag Nachmittag sind vorgesehen und werden, wie auch die Gottesdienste am Sonntag Vormittag, vor Beginn der Versammlung mitgeteilt.

Kleine Geschichte um ein Taschentuch

Nur ein ganz kleines Erlebnis aus den Ferien ist's, kaum der Rede wert, erzählt zu werden; und trotzdem hat es mir tiefen Eindruck gemacht:

Das kleine gedeckte Hotel im Bündnerland war voll besetzt mit fröhlichen, ferienjungrigen Menschen aus der ganzen Schweiz. Aus Ost und West und Süd und Nord unseres kleinen Landes suchten sie Erholung und Zerstreuung in den Bergen.

Unter den Gästen war als einzige Ausländerin eine holländische Dame, eine Pfarrerin, die auf Einladung eines ihrer Berufskollegen in der Schweiz, einige Wochen der Erholung in unserm schönen Lande verbringen durfte.

Das Fräulein Pfarrer, wie sie überall genannt wurde, war eine große, imponierende Erscheinung mit schneeweißem Haar. Sie sprach sehr gut deutsch und war eifrig bestrebt, unsere verschiedenen Dialektausdrücke in ein kleines schwarzes Heft, das sie immer mit sich führte, einzutragen.

Immer war sie irgendwie beschäftigt. Entweder durchstreifte sie, mit einem dicken Stock bewaffnet, die nähere und weitere Umgebung und kam jeweils am Abend müde, aber begeistert über unser schönes Land ins Hotel zurück. Oder aber, sie lag eingewickelt in eine dicke Reisedecke, auf dem Liegestuhl und las. Dann geschah es zuweilen, wenn man sich leise zu ihr setzte, daß sie erzählen anhub aus den traurigen Tagen der Besetzung. Manchen Landsmann hatte sie in ihrem Heim versteckt gehalten, und manchem hatte sie zur Flucht verholfen. — Lange Wochen nach der Befreiung lag sie krank im Spital; ihr Körper hatte die ständigen Blumenzwiebelmahlzeiten nicht mehr vertragen. Nun aber erholte sie sich zusehends in der würzigen Luft und gewöhnte sich wieder an gutes, kräftiges Essen. —

Eines Tages jedoch machte das immer fröhliche Fräulein Pfarrer einen seltsam bedrückten Eindruck; es schien, als hätte sie etwas Wertvolles verloren. Immer schaute sie angestrengt zu Boden, als suche sie etwas, und kein Winkel des Hauses entging ihren scharfen Augen. Teilnehmend erkundigten sich die Gäste, ob sie etwas vermisse. „Ach ja", meinte sie bedrückt. „Ein weißes Taschentuch mit blauem Rand." Selbstverständlich beteiligten sich alle Hotelgäste an der Suchaktion; jeder Winkel des Hauses wurde durchstöbert, kein Beet im Garten entging den prüfenden Blicken, selbst die Hühner im Hühnerstall, waren vor der Suchaktion nicht sicher. Im stillen aber dachte jeder bei sich, daß es wirklich nicht der Mühe wert sei, wegen eines verlorenen Taschentuches so viel Wesens zu machen. Schließlich besaß man ja für gewöhnlich nicht nur ein Taschentuch. Selbstverständlich machte man dem Fräulein Pfarrer gegenüber solche Bemerkungen nicht.

Den ganzen Vormittag hatte man mit Suchen verbracht, jedoch erfolglos, da trippelte beim Mittagessen der kleine Peter durch den Speisesaal, geradewegs auf das Fräulein Pfarrer zu und meinte tröstend: „Aber Fräulein Pfarrer, wenn ich mein Taschentuch verliere, dann geh' ich immer zu Mutti, und sie gibt mir wieder ein neues; Taschentücher habe ich nämlich einen ganzen Haufen, warum machst du's denn nicht auch so?"

Das Lächeln auf den Gesichtern der Erwachsenen verschwand, als die alte Dame dem kleinen Jungen liebevoll übers Haar strich und sagte, sodaß es alle hören konnten: „Siehst du, Peter, in meiner Heimat in Holland, da war Krieg, und da haben die fremden Soldaten nicht nur meine Taschentücher, sondern auch meine Wolldecken und meine Leintücher weggenommen, und nun besitze ich eben nur noch zwei Taschentücher." —

Ganz still war es daraufhin im Speisesaal, und Peter schaute nachdenklich zu Boden. Dann aber steckte er rasch seine kleine, braune Bubenhand in die Hosentasche, zog ein farbiges, allerdings etwas schmutziges Taschentuch hervor und streckte es der alten Dame treuherzig entgegen: „Da nimm nur, nun hast du wieder zwei Taschentücher, ich hol' mir dann bei Mutti wieder ein neues", und schon war er wieder an seinen Platz verschwunden.

Das Fräulein Pfarrer aber stand noch eine ganze Weile aufrecht an ihrem Tisch und hielt in den Händen ein zerknülltes, schmutziges Knabentaschentuch. —

Am Abend lag neben ihrem Gedeck ein großes Paket, und wie sie zitternd die Schnur öffnete, schon lange hatte sie keine Pakete mehr erhalten, da lag vor ihr ein ganzer Stoß Taschentücher: weiße und farbige, mit und ohne Monogramm, mit Spitzen und Hohlsäumen. Jede der weiblichen Gäste hatte eines oder zwei Taschentücher gestiftet aus ihren Beständen, und so war das große Paket zustande gekommen.

Kein Wort konnte die alte Dame sagen, nur mit ihren weißen Händen strich sie liebevoll über jedes einzelne Taschentuch.

Margaret Stein

Von Liebe und Ehe

H. Hanselmann: „Von der Liebe bis zur Ehe, von der Ehe bis zur Liebe. Verlag Gerber-Buchdruck, Schwarzenburg, 1947. Herausgegeben von Dozent Dr. St. Zurukzoglu, Bern. 1. Band der Schriftenreihe: „Lebensprobleme der Gegenwart, Medizinisch-Soziale Bibliothek für jedermann."

Wir können unsere Besprechung nicht besser beginnen als mit der Aufforderung an alle, die auf das Erscheinen des wertvollen Buches aufmerksam werden, dieses selbst in die Hand zu nehmen. Es wird nicht umsonst sein.

Es ist nicht möglich, in der Besprechung dem reichen Inhalt, der so weit, so unabgrenzbar, so unergründlich wie das Leben selbst ist, — denn er spiegelt das Leben, — gerecht zu werden.

Die Spiegelung, so echt und lebensnahe sie ist, hat mit einer bloß photographischen Wiedergabe nichts zu tun. Es handelt sich um eine geistige Stellungnahme, ein Innehalten des in seinem Sein erschütterten Menschen der Gegenwart, helfend, wegweisend und wegbereitend steht der Autor im geistigen Chaos unserer Zeit. Am Neubau des Lebens mitzuschaffen und viele

Als nach den beiden Atombomben-Angriffen die Japaner nachgaben, wäre es Amerikas Aufgabe gewesen auch in Niederländisch-Indien mit den Japanern aufzuräumen. Die amerikanischen Truppen, denen dieses zugefallen wäre, stürmten aber auf den Philippinen die Schiffe, weigerten weitere Disziplin zu halten, wollten nach Hause. Die amerikanische Regierung ... gab nach.

Da bekam Großbritannien — welches schon so schwere Aufgaben im eigenen „India" hatte — den Auftrag, sich des Indischen Inselreiches anzunehmen. Denn die Niederlande selbst, hatten alle Schiffe, Kriegs- und Handelsmarine, den Alliierten übergeben und konnten über nichts mehr frei verfügen. Zwar meldeten sich sofort nach der Befreiung des südlichen Teils „Hollands" zehntausende Freiwillige zum Indienstdienst, aber die Schiffe, um sie dahin zu bringen, fehlten vollkommen.

Und die Engländer?

Was sich alles abgespielt hat wird wohl erst, wenn jemals, der Geschichtsschreiber späterer Jahren feststellen.

Ein Beispiel aber „specks volumes".

Als die britischen Truppen auf der Insel Banka landten, gaben die dort ansässigen Chinesen ihre Freude über die Befreiung aus der japanischen Sklaverei kund durch das Hissen ihrer Fahnen. Das war vollkommen erklärlich, denn die Niederländisch-Indische Regierung hat immer die chinesische Fahne als loyal angesehen. War übrigens China in den Weltkrieg doch auch alliiert!

Dann aber hat der britische General Christensen das sofort verboten, und angeordnet, daß nicht die Niederländische Rot-weiß-blaue Fahne gehißt werde sondern ... die Republikanische Rot-weiß Flagge. Après cela tirons l'echelle!

Es würde viel zu weit führen, auch nur zu streifen, was dann alles sich in Indien, um die Figur des Tjarda van Starkenborchs und nachher durch den allmächtigen Herren Dr. van Mook und Prof. Ir Schermerhorn abgespielt hat: in wie weit die Regierung im Haag schlapp machte und das Parlament ungenügend auf dem Laufenden war?

Nur um ein Ereignis handelt es sich hier:

Fast zwei Jahre nach der Kapitulation Japans befinden sich noch Tausende Europäer, Indoeuropäer und der Niederländischen Krone getreue Indonesier in Konzentrationslagern im Innern Javas und werden dort von Soekarno und seiner Regierung festgehalten. Daß inzwischen Hunderte sterben ist selbstredend.

Anfangs März erklärte der Minister der Ueberseeischen Gebiete, daß am ersten Februar noch 25 000 Personen aus diesen Lagern zu evakuieren seien und daß dieses „in raschem Tempo" geschehen würde. Es war übrigens von der Republik schon Ende vorigen Jahres zugesagt worden.

Noch nicht 12 Prozent sind bisher freigegeben.

Dann hat sich das Merkwürdige ereignet, daß der Bund Niederländischer Frauenvereine, der Niederländisch Christliche Frauenbund, das Katholische Frauenzentrum in Haag, die Freiwillige Frauenunion, der Bund der Pfadfinderinnen, die Akademikerinnen, die Betriebs- und Berufsfrauen, die Katholische Aktion weiblicher Jugend, der Verein der Hausfrauen und der Bund der Landfrauen sich gemeinschaftlich an den Minister gewandt haben, um ihm vorzuwerfen, daß nahezu nichts geschieht um diesem Greuel ein Ende zu machen.

Und nachher haben sie den nach Indien abreisenden Premierminister nochmals dringend daran erinnert. Eine solche Zusammenstimmung und einheitliches Auftreten gegenüber einer großen politischen Schwachheit der Regierung von einer so überwältigenden Anzahl Frauenvereine hat es noch niemals gegeben.

Man kann nur hoffen, daß bei den nächsten Parlamentswahlen all diese Frauen die Konsequenzen ziehen werden.

W. W. F.-D.

Ein Hilferuf — Landdienst?

„Warum nicht gar, diese Zeiten sind vorbei, jetzt wollen wir unsere Ferien genießen," höre ich einige junge Menschen sagen, nachdem sie einen Aufruf zum Landdienst, oder wenigstens den Titel dazu, gelesen haben.

Ja, wenn nur diese Zeiten der Ueberlastung und die Zeiten nach vergeblich gesuchten, unmöglich zu findenden Arbeitskräften auch für uns Bauern vorbei wären. Man verlangt weiter von uns, so und so viel zu produzieren, Ackerfeld zu halten ... Wir haben bis zum Halszäpfchen genug, ja wir haben direkt von einer Arbeit zur andern Angst. Angst, die Arbeit einfach nicht mehr bemeistern zu können, weil unsere Kraft nicht mehr ausreicht, weil eine solche Hetz auf Jahre hinaus einfach nicht auszuhalten ist, ohne körperlich oder seelisch Schiffbruch zu leiden. Namentlich wir Bäuerinnen leiden darunter, nicht mehr „Oben bleiben" zu können.

Zwei Angstwellen haben wir bereits wieder hinter uns gewerkt. Die Angst vor dem Anbau und was drum und dran hängt und die Angst vor dem Heuet. Aber jetzt kommt der große „Schrecken". Die Ernte. Der Raps fängt schon zu bleichen an. Vielerorts stehen und warten die Konservenerbsen, für dessen Anbau man so geworben hat. Rasch folgen dann die Gersten-, Roggen-, Weizen- und Haferernten. Zwischen hinein sollen wir die Kartoffel-, Zuckerrüben- und Runkeläcker im Stand, d. h. von Unkraut und Schädlingen aller Art frei halten. Früh geerntete Acker müssen mit Futterpflanzen neu bestellt und gepflegt werden, damit trotz viel Ackerfeld die Milchtöpfe im ganzen Schweizerland herum — und darüber hinaus — möglichst volle stehen; denn streiken dürfen die Kühe nicht, höchstens die Milchverkäufer, wenn sie finden, es sei nicht recht, wenn die Leute auch Sonntags Milch trinken wollen. Die Kühe finden das nicht, schon weil es den Bauern bis jetzt auch noch nie in den Sinn gekommen ist, das Vieh Sonntags, oder gar Wochen lang, nicht zu füttern, um ihrer Unzufriedenheit — und Grund dazu hätten sie vielleicht mehr als alle andern — Ausdruck zu geben.

Doch das wäre ein Kapitel für sich und gehört nur insoweit zum Landdienst, als eben in unserm Land die Milch nicht fließt und das Brot nicht wächst, ohne viel Mühe und Arbeit und ohne Menschen, die gewillt sind, diese Last auf sich zu nehmen oder einen Teil der Frei- und Ferienzeit daranzugeben.

Darum liebe junge, lebensbejahende und lebenslustige Mädchen und Burschen von Stadt und Land, kommt und helft! Für Euch ist unsere Arbeit eine Abwechslung und deshalb gesund wie jeder andere Sport. Der Landdienst ist aber auch Dienst am Nächsten, am Vaterlande und bringt etwas, was Ferien allein und Sport nicht bringen können: Befriedigung. Kommt, helft, entschuldigt, wenn wir nach jahrelangem Zuviel mürrisch, unfroh, ungeduldig geworden sind. Wir danken zum Voraus, wenn der Dank vielleicht auch nicht recht über die Lippen will, wir danken mit dem Herzen. Eine Ostschweizer Bäuerin.

Dienst an der Heimat

Die Vereinigung für ländliche Heimarbeit im Kanton St. Gallen gibt soeben ihren 17. Jahresbericht heraus. Sie widmet sich der Förderung der Selbstversorgung der Haushalte, der hauswirtschaftlichen Betriebsberatung, der Heimarbeit für den Verkauf und hat im letzten Jahr nun auch noch eine Beratungsstelle für bäuerliche Hauswirtschaft gegründet. „Für Aus- und Weiterbildung der Bauern hatten die öffentliche Hand sowohl wie auch Verbände und Genossenschaften seit Jahren große Summen bereitgestellt," heißt es in dem Bericht, „die Bäuerinnen aber mußten sich mit den Brosamen begnügen, die von der Herren Tische fielen. Ist aber nicht vielfach die Bäuerin die Seele von Haus und Hof? Hält nicht sie gar oft das Ganze zusammen? Wie kann sie aber dem Mann Beraterin, den Kindern Erzieherin, dem ganzen Hauswesen Betreuerin sein, wenn es an ihrer Ausbildung überall mangelt, wie dies so oft der Fall ist?" Zum Nachlernen ist dann meistens keine Zeit mehr, wenn sich die junge Tochter einmal verheiratet und Sorge und Verantwortung für das Gedeihen des bäuerlichen Wesens einmal mitübernommen hat. Dank der Weiterbildungskurse in den letzten Jahren konnte dann manche fünfzigjährige Bäuerin ihre berufliche Ausbildung noch ergänzen, noch das lernen, was sie im Alter von zwanzig Jahren hätte wissen sollen! Schon jetzt leistet die noch junge Beratungsstelle der eine besondere Leiterin vorsteht, den Bäuerinnen anerkannte Dienste.

Die Kurse zur Förderung der Selbstversorgung wurden natürlich während des Krieges am meisten besucht. Die weitaus höchste Zahl verzeichnen die Kurse für Umändern und Flicken von Frauenkleidern, die im vorletzten Jahr 60, im letzten Jahr 64mal durchgeführt wurden; für Knaben- und Männerkleider wurden 19, im vorangehenden Jahr 24 Kurse besucht. Aus diesen Zahlen läßt sich unschwer erraten, daß für Kleider der Kleinbäuerin aus dem wenig lohnenden Betriebe kein Geld mehr herausgewirtschaftet werden konnte und die Bäuerin durch Aendern und Flicken dessen, was sie seit Jahren trug, „ihre Garderobe erneuerte"; auch Knaben- und Männerkleider lernte sie herstellen Gibt es ein aufopfernderes Dasein als das der Kleinbäuerin und der Frau im Kleingewerbe? Aber wie mögen sie diese Kurse in den Wintermonaten beglückt haben, die, zusammen mit der Herstellung warmer Hausschuhe, den Bekleidungsbestand ihres Haushaltes durch ihren eigenen Fleiß und dank günger Belehrung wieder vervollständigte und sie das Bewußtsein haben durften, statt flickbedürftiger Sachen wieder brauchbare Gegenstände im Hause zu haben. Der Jahresbericht weiß auch den Kursleiterinnen Dank für ihren geschätzten Unterricht. Im Vorjahr unterzogen sich ihm fast tausend Frauen in über hundert Kursen; und nur um weniges geringer stehen die Zahlen für das Berichtsjahr. Die Back- und Fleischverwertungskurse usw. verzeichneten mehr als 700 Teilnehmerinnen (54 Kurse), fanden immerhin etwas geringeres Interesse als in den Jahren der strengsten Rationierung und Lebensmittelknappheit.

Besonders Erfreuliches weiß der Bericht über die Selbstversorgung der Bäuerinnen usw. mit Flachs und Wolle zu berichten. Das Interesse dafür ist bei der ländlichen Bevölkerung nicht, wie befürchtet wurde, nach den Kriegsjahren abgeflaut, sondern hat im Gegenteil vermehrtes Interesse erfahren. „Durch die — von einer geübten Frau geleitete — Webstube haben viele Bergbäuerinnen ein ungeahntes Interesse an selbstgemachten Stoffen bekommen. Die Webstube entspricht nach wie vor einem starken Bedürfnis der bäuerlichen Jugend des obern Toggenburgs, und manche Mädchen haben schon etliche Ballen Selbstgewobenes, dessen Rohmaterial sie zum Teil mit Webe, für andere erworben und zum Teil selber gepflanzt und gesponnen haben, in ihre Aussteuertruhe nach Hause gebracht. Mehr als ein Bauernmädchen hat auf Fabrikarbeit verzichtet und arbeitet im Winter für sich und andere in der Webstube."

Die Beratungsabende scheinen sich, trotzdem der Krieg vorbei ist und man sie für die Nachkriegszeit als weniger notwendig ansah, immer mehr einzubürgern, ja die Beratungsstelle erweist sich heute als berechtigter denn je. Dabei geht es jetzt weniger um praktische Ratschläge, darin besteht nun nach den manchen Kriegsjahren eher ein Sättigung, als um Hinweise auf praktisches Arbeiten an sich, auf bessere Arbeitstechniken, auf Neuerungen und Vereinfachungen auf dem Gebiete der Hauswirtschaft. Für die ebenfalls eingeführten Bäuerinnenprüfungen wurden Normen aufgestellt (je für die in Berg- und Talgebieten verschiedenen Betriebsarten des Bauerngewerbes). Manche Landfrau wird schon durch das bloße Wissen um eine Bäuerinnenprüfung (zu der sie sich noch nicht einfinden will) zur Selbstprüfung und zur Vermehrung ihres Könnens und Wissens angespornt und läßt sich Wegleitung von der Betriebsberatung geben. Dabei erweisen sich die Flickerinnen, die von der Beratungsstelle in die Häuser verlangt werden, um überlasteten Frauen nachzuhelfen, gleichzeitig als wertvolle Hilfen der Betriebsberatung, denn sie können ihr fachliches Wissen und Können gleich beim konkreten Fall anwenden, nämlich in irgendeiner Haushaltschwierigkeit der Bäuerin an Ort und Stelle. Die Flick- und Haushalthilfen von denen im letzten Winter etwa 50 Bäuerinnen zugewiesen werden konnten, erweisen sich als willkommene Helferinnen der überlasteten Frauen.

Wenn auch noch nicht die Bäuerinnen aller Kantonsteile zu einer engen Zusammenarbeit im geschilderten Rahmen bereit sind, so finden sich doch immer mehr hinzu. Im Berichtsjahr haben hundert Mitarbeiterinnen an den verschiedenen Bäuerinnenkonferenzen usw. den Willen zur Zusammenarbeit neu bekundet und sich freudig neue Aufgaben übertragen lassen. Dies ist für die Vereinigung für ländliche Heimarbeit ein Ansporn und freudiger Anlaß, sich neue Aufgaben zu stellen. Nicht eine der geringsten ist ihr auch, unter den Bäuerinnen das Verständnis für bäuerliche Kultur und Eigenart zu wecken und zu fördern; in vielen Bäuerinnengrupen des Toggenburgs scheint dies zum Arbeitsprogramm zu gehören. — Der gesamte Jahresbericht der St. gallischen Vereinigung für ländliche Heimarbeit ist ein erfreuliches Zeugnis dafür, daß in unserem Lande da und dort Menschen sich einer höchst wichtigen Aufgabe widmen: die Kleinbauernschaft unserer Bergtäler in ihrer angestammten Heimat tiefer zu verwurzeln, ihnen das Dasein in seinem Wert zu erhöhen und die Schönheit ihrer engern Heimat aufzuzeigen.

-er

Die Milchkontrolle in der Schweiz 1945

Die Lmtschemiker bewachen unser kostbarstes Lebensmittel. Beweis: In den kantonalen und städtischen Untersuchungsanstalten wurden laut Bericht des eidgenössischen Gesundheitsamtes (der leider etwas spät in unsere Hände gelangte) 128 742 Lebensmittel-Proben aller Art analysiert, worunter nicht weniger als 98 357 Milchproben, von denen 6392 (6,5 Prozent) beanstandet wurde. Es beweist uns dies wieder, daß speziell für dieses wichtigste Lebensmittel „das Auge des Gesetzes wacht". Folgende Gründe führten zu Beanstandungen: Wässerung 56 Proben, Entrahmung 190, Wässerung und gleichzeitige Entrahmung 20, ungenügend im Gehalt 1001, verunreinigt 1611, von kranken Tieren stammend 461, andere Gründe (fehlerhaft usw.) 2646 Proben. Den Berichten aus einzelnen Kantonen entnehmen wir nur einzelne Ausführungen:

Eine Milch zeigte eine stark erhöhte Aschenalkalität, so daß auf Zusatz von Soda, Bikarbonat oder Lauge als Konservierungsmittel geschlossen werden mußte. — Aus der Statistik ergibt sich ein allmähliches Abgleiten des Fettgehaltes seit 1941 um 0,1 Prozent. Bezogen auf die einem Haushalt täglich zur Verfügung stehende Milchmenge ist eine Fettdifferenz von rund 0,1 Prozent ohne sehr wesentliche Bedeutung. Für die gesamte jährliche Milchproduktion der Schweiz ergibt sich aber aus dem Rückgang des Fettgehaltes ein ganz erhebliches Fettmanko, das von anderer Seite, unter Zugrundelegung einer Minusdifferenz von rund 0,08 Prozent, zu rund 1700 Tonnen Butterfett errechnet wurde (Verein Zürich-Stadt).

Verschiedentlich konnte festgestellt werden, daß durch unrichtige Bedienung von Milchsolenkühlern der gekühlten Milch beträchtliche Mengen Fett entzogen werden können (Zürich-Kanton). Im Waadtland diente eine Milch-Kammer gleichzeitig als Badzimmer, anderswo ein Lokal für Milchgeräte als Waschküche. Ein Milchhändler zog im Momente der Milchkontrolle die Milch weg, verweigerte die Oeffnung des Lokals und beschimpfte den Inspektor. Da es sich um einen Milchwässerer handelte, erhielt er vom Regierungsstatthalter eine Buße von 800 Franken. Ein chronischer Milchwässerer im Kanton St. Gallen, welcher zum fünften Male erwischt wurde, steht heute unter Aufsicht und darf sich nicht mehr mit Stallarbeiten beschäftigen. Es handelt sich um einen typischen Fall einer krankhaften Veranlagung.

In einem alkoholfreien Restaurant Basels wurden diverse Proben von an Gäste verabreichter bzw. am Büfett aufbewahrter Milch erhoben. Weil deren Analyse Wasserzusätze von 10—45 Prozent ergab und der begründete Verdacht auf seit längerer Zeit praktizierte, vorsätzliche Milchwässerung bestand, erfolgte Ueberweisung der Angelegenheit an die Staatsanwaltschaft. X.

Wie werden Vorträge gehalten. Eine psychologische Studie mit Illustrationen, von W. Luchsinger, Fr. 2.50, Emil Oesch Verlag, Thalwil.

Die besten Winke nützen nur dann etwas, wenn sie von Menschen verwertet werden, die sich selbst genügend kennen. Das ist gar nicht immer der Fall, und viele unserer Schwierigkeiten, auch Hemmungen, Vorträge zu halten, sind darauf zurückzuführen.

Deshalb zeigt W. Luchsinger, ein praktischer Psychologe, am Beispiel der Vortragsvorbereitung, wie die verschiedenen Charaktere die Aufgabe am besten anpacken. Der Autor hilft dem Vortragenden seine besonderen Eigenarten so einzusetzen, daß er damit Erfolg hat. Daneben gibt er gute Winke für die Vorbereitung und das kritische Prüfen eigener und fremder Vorträge.

Eine Rede kann kurz sein. Sie muß in erster Linie beeindrucken und erst dann vermitteln. Von einem Vortrag aber erwartet man eine bestimmte Dauer und vor allem einen guten Gehalt. An den Vortragenden werden deshalb größere Anforderungen gestellt. Zu wissen, wie man sie erfüllt, dient jedem, der auch nur einmal in seinem Leben in die Lage kommt, vor einem größeren oder kleineren Zuhörerkreis über ein bestimmtes Thema zu sprechen.

---

zur Mitarbeit aufzurufen, ist der Sinn seines Trachtens und Wirkens. Einer ausgereckten Hand gleicht seine Schrift. Jeder Erschütterte und nach einer neuen Lebensgrundlage sich Sehnende wird sie gerne ergreifen. Aber erst dann, wenn er nicht nur als Verstehender das Buch zur Seite legt, sondern den Ernst aufbringt, auch im Leben zum Ausdruck zu bringen, was er erkannt hat, hat er den Autor ganz verstanden.

Hanselmann führt uns einen weiten Weg, von den Ursachen unserer Erschütterung bis zu den furchtbaren Folgen, unter denen die ganze Menschheit seufzt.

Nicht in den Kriegen ist die tiefste Ursache zu suchen, sondern in der Vergöttlichung des Menschen. Er hat seine Stellung als ein von einem höchsten Geist und Gesetz abhängiges Wesen verlassen und sich selbst Gott gleich in den Mittelpunkt der Welt gesetzt. In einer Welt, in der jeder Gott sein will und jeder die Wahrheit auf seiner Seite und in seiner Meinung zu besitzen glaubt, muß notwendig ein furchtbarer Kampf aller gegen alle entstehen.

Es gibt keinen Bezirk im menschlichen Leben, der nicht von dieser grundlegenden Haltung berührt würde. Auch die Liebe ist nicht davon ausgeschlossen. Was einmal rein, gut und natürlich war, ist durch die Deformation des Menschen verzerrt worden. Liebe und Ehe bedeuten oft nichts anderes als Gelegenheiten, Lust zu gewinnen. Wie anders aber müßten sie verstanden werden, nämlich als Möglichkeit, das zu werden, was der Mensch seiner geistigen Bestimmung nach werden sollte. Eine Aufgabe müßten sie dem Menschen stellen, die darin bestehen würde, sich von sich und der eigenen Befriedigung wegzuwenden, sich einem „Du" hinzuneigen, dieses ganz selbstlos zu lieben und mit ihm gemeinsam ein höheres Drittes zu zeugen.

Es ist ein langer Weg bis dahin. Skizzenhaft ist er angedeutet in dem Titel: Von der Liebe zur Ehe und von der Ehe zur Liebe. Der natürliche Mensch liebt wohl ein Du, aber indem er sich mit ihm verbindet, sucht er eigene Befriedigung und eigenes Glück. Er will wieder geliebt sein. In der Ehe aber zeigt es sich daß diese natürliche Grundlage nicht genügt, um den Stürmen des Lebens stand zu halten. Das Glück ist völlig ungesichert und vergänglich wie zerfließender Rauch. Jeder Windhauch kann es fortragen. Der Partner stirbt oder verliert die Wärme seiner Liebe; nichts vermag das Glück zurückzubringen. Auch die eigenen Gefühle wandeln sich, alles wird anders als es war. Unendlich schmerzlich macht sich die Vergänglichkeit bemerkbar und bringt dem Menschen große Leiden. In der Seele aber ist ein Verlangen nach etwas Dauerhaftem, einem unvergänglichen Glück, einem ewigen Sein.

Der erschütterte Mensch ist offen für das Pochen des Ewigen, er läßt dieses in sein Herz eindringen und zu ihm sprechen. Damit wird eine Wandlung angebahnt, die eine neue Stellungnahme der Liebe und Ehe gegenüber mit sich bringt. Hinfort ist die zentrale Lebensfrage nicht mehr diejenige nach dem eigenen Glück und nach möglichst großem Lustgewinn. Im Mittelpunkt steht das Bedürfnis, dem ewigen Geiste zu dienen, die Aufgabe als Mensch zu erfüllen, die von diesem an ihn gestellt wird. Andern Wohltuten ist hinfort der Grund des Glückes und der Zufriedenheit. Die Ehe als geistige Lebensgemeinschaft hat ein anderes Gesicht bekommen. Sie ist zwar keine falsch verstandene Dauerehnigkeit, doch fußt sie auf dem Bestreben beider Partner, das Rechte, Wahre, Gute und Schöne gemeinsam zu erstreben und schaffen zu helfen.

Eine solche Haltung verlangt absolute Achtung des Einen vor dem Andern. Die Gleichstellung beider folgt ganz natürlich daraus. Hanselmann versäumt es nicht, an dieser Stelle für das Stimmrecht der Frau einzutreten, das ihr einfach gehört, wenn die Gleichstellung nicht nur ein Wort, sondern Wirklichkeit sein soll.

Obwohl nicht zu der zentralen geistigen Mitte gehörend, sind auch die äußern Angelegenheiten wichtig. So neben der Stimmberechtigung der Frau auch die Gestaltung der Wohnverhältnisse. Die Eheleute sollen genug Raum haben und sich in die Stille zurückziehen können, wenn sie dessen bedürfen. Von ganz besonders großer Bedeutung wäre die planmäßige Ehevorbereitung. Es ist dies eine Aufgabe, die zu lösen dringendes Erfordernis der Zeit ist.

Hanselmann wendet sich noch drei weitern, in den ganzen Problemkreis gehörenden Themen zu, dem Geschlechtsleben, dem Ledigsein und dem religiösen Erlebnis. Wir treten nur ganz skizzenhaft darauf ein.

Das Geschlechtsleben ist infolge der allgemeinen öffentlichen Meinung, daß es sündhaft sei, in die Heimlichkeit abgedrängt und seiner Natürlichkeit und Harmlosigkeit beraubt worden. Dadurch wird es leicht gesteigert oder aus Widerwillen verdrängt. Große Bedeutung mißt Hanselmann der Geduld zu. Der Ehepartner sollte auf die Bereitschaft des andern warten können. Damit würde er ihm Achtung und Ehrfurcht bezeugen, eine Haltung, die auch für Stellung dem Ewigen gegenüber notwendig ist. Warten können gehört zum Wesen der wahren, geistigen Liebe, die nicht in erster Linie das Ihre sucht. Sie führt ganz nahe zum religiösen Erlebnis.

Das Ledigsein hat seine eigenen Probleme, aber es ist trotz der allgemein verbreiteten sozialen Minderwertung nicht sinnlos. Wie der Verheiratete, erlebt auch der Ledige seine Vergänglichkeit und leidet an ihr. Ob verheiratet oder nicht, muß der Mensch lernen, diesem Urleiden der Menschheit stille zu halten und einen andern Grund seiner Zufriedenheit zu suchen. Er wird diesen nur als geistiges Wesen finden können, das aus dem ewigen Grunde Kraft schöpft und von dort her Sinn, Bestimmung und Halt bekommt. Die Verbindung mit dem ewigen Lebensgrund ermöglicht ihm zu lieben, wo er nicht wieder geliebt wird, sei es in der Ehe oder außer ihr.

Von dem wirklich innerlichen Neubau des Lebens in der Ehe und einzelnen Lebenszelle hängt es ab, ob unser Volk andern etwas zu geben hat oder nicht. Selbst von charitativen Bestrebungen geht wenig Kraft aus, wenn der Kern des Lebens faul ist.

Möchten Viele, Viele, Verheiratete und Ledige dies nicht nur hören, sondern beherzigen!

Dr. E. B.

Luftwaffe, damit nicht noch einmal ein hochgerüsteter Angreifer zu schwache Abwehr fände wie s. Z. Deutschland in Polen, Japan auf Pearl Harbour. Dennoch weiß Truman: „Die einzige Art der Sicherheit für uns wie für jede andere Nation liegt in der Abschaffung des Krieges. Unsere Pflicht als Bürger der stärksten Nation der Welt liegt in der Führung der Völker zum dauernden Frieden." Präsident Truman hofft auf den Ausbau der Organisation der Vereinigten Nationen, er wies auf die Notwendigkeit der Lebensmittelzufuhren an Europa und schloß: „Wenn die Völker der Erde sich einmal zum Grundsatz bekannt haben, daß es Gottes Wille ist, daß Friede auf Erden herrsche, dann wird es Frieden geben."

Wir glauben, die Völker wären nachgerade sehnsüchtig genug nach Frieden — wenn nur alle ihre Regierungen durch ihr Verhalten am Verhandlungstisch im internationalen Kreise dieser Sehnsucht besser entsprächen! E. B.

20 Jahre im Dienst des Auslandschweizertums

Am 20. Juni sind es zwanzig Jahre her, seit Fräulein lic. jur. Alice Briod in den Dienst des Auslandschweizerwerks der Neuen Helvetischen Gesellschaft trat, das sie heute zusammen mit Herrn Dr. E. Mörgeli leitet. Sie möge uns verzeihen, wenn wir bei dieser Gelegenheit einmal auch den Schweizern im Inland davon ein wenig erzählen, was sie für unsere Landsleute im Ausland bedeutet. Ihre vielfaltige Tätigkeit, das immer wache Interesse, das sie den geistigen wie den materiellen, den dauernden wie den zeitbedingten Problemen der Auslandschweizer entgegenbringt, lassen sich allerdings nicht in wenigen dürren Worten einfangen. Klug und mit feinem Einfühlungsvermögen sorgt sie dafür, daß das Bedürfnis der Kolonien nach geistigem Kontakt mit der Heimat durch die Entsendung von Vortragsrednern, von Filmen, Büchern, Zeitungen usw. befriedigt wird, soweit das möglich ist. Immer wieder sucht sie Wege, um die mannigfachen Wünsche, die ihr in unzähligen Briefen und persönlichen Besuchen vorgetragen werden, zu erfüllen. Das Gedeihen der Schweizerschulen im Ausland liegt ihr nicht weniger am Herzen als das der vom Auslandschweizerwerk herausgegebenen Monatszeitschrift „Echo", dessen französischen Teil sie mit viel Geschmack redigiert. Wenn es dem Auslandschweizerwerk in den letzten zwei Jahrzehnten gelungen ist, dem Inland in vermehrtem Maße die Bedeutung vor Augen zu führen, die ein heimattreues Auslandschweizertum für unser Land hat, wenn es andrerseits denen draußen die Schweiz näher zu bringen und ihnen ihre Verpflichtung ihr gegenüber klarer zu machen vermochte, so dankt es das zu einem sehr wesentlichen Teil dieser feinen und warmherzigen Frau, die mit nie erlahmendem Schaffenseifer immer wieder ihre ganze Persönlichkeit für diese Aufgabe einsetzt, ohne je nach Dank zu fragen. Manchen männlichen Kollegen hat sie in den 20 Jahren kommen und gehen sehen — sie hält aus bei einer Arbeit, die ständiges Geben, immerwährendes Dienen bedeutet. Weder Enttäuschungen noch die dauernde Finanznot des Sekretariates vermögen ihr den Mut und den Glauben zu nehmen.

Sie wird keine Freude haben, wenn sie diese Zeilen liest, denn ihre übergroße Bescheidenheit mehrt sich gegen jegliches Lob. Wenn wir sie trotzdem schreiben, so deshalb, weil uns scheint, Frauen wie sie vermöchten Ansporn zu sein für Viele; sie geben, ihnen selbst unbewußt, das beste Beispiel dafür, was Frauen auf einem Gebiete zu leisten vermögen, das nicht nur Intelligenz, Phantasie und Tatkraft verlangt, sondern auch warme, selbstlose Menschlichkeit. S. L.

Jahr um Jahr

Mit erneuter Eindringlichkeit weist der Jahresbericht der Schweizerischen Vereinigung Pro Infirmis hin auf die allgemein menschliche Verantwortung gegenüber den Krüppelhaften, Schwerhörigen, Taubstummen, Blinden und Sehschwachen, Epileptischen, Geistesschwachen und Schwererziehbaren unter uns. Denn trotz des Pestalozzi-Jahres und trotz der erfreulichen neuen Einstellung der Kantone gegenüber den Anstalten liegt ein Rückschlag von Fr. 52 873.— im Sammelergebnis vor; dabei sind alle Hilfsmaßnahmen teurer geworden.

Aber nicht nur die Fürsorge allein sollte sich der vom Schicksal Betroffenen annehmen. Die Infirmenhilfe stellt mindestens ebenso viele gesundheitliche, erzieherische und volkswirtschaftliche Aufgaben. Es lohnt sich, Gebrechlichen zu helfen! Und jeder kann heute als Mitmensch beitragen. Beim Lesen des Jahresberichtes wird ihm bewußt werden, wie und wo seine Hilfe eingesetzt werden kann.

Der Bericht ist unentgeltlich zu beziehen beim Zentralsekretariat Pro Infirmis, Kantonsschulstraße 1, Zürich.

Eine Einweihung beim Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

Am 30. Mai durfte dieser rührige Frauenverein an der Freyastraße, Zürich 4, einen schönen Umbau einweihen, um ihn am 1. Juni dem Betrieb zu übergeben. Wir zitieren aus der Geschichte dieses, den stolzen Namen Freya tragenden Betriebes einiges aus den Ausführungen der Präsidentin, Fräulein Hirzel, welche mit ihrer Kommission in gewohnt liebenswürdiger Weise Presse- und andere Gäste in dem schönen Haus empfing.

Die Liegenschaft Freyastraße 20 wurde Anfangs der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts als Wohnhaus erstellt. Da damals offenbar an jeder Straßenecke eine Wirtschaft eingerichtet werden mußte, erhielt auch dieses Haus im Erdgeschoß eine solche. Entsprechend der damaligen Auffassung wurde auf die innere Gestaltung der Baute weniger Wert gelegt als auf das Aeußere. Daran konnten auch alle im Laufe der Zeit eingebauten Verbesserungen nichts ändern. Die Lokalitäten blieben düster und unfreundlich und die Einrichtungen konnten den an sie gestellten Anforderungen nicht mehr genügen.

Im Jahre 1905 übernahm der in Zürich 3 und 4 gegründete Frauenbund die Wirtschaft an der Freyastraße und führte sie während 24 Jahren als alkoholfreies Restaurant, nach seinem Straßennamen „Freya" benannt. Am 1. Januar 1929 wurde das Haus vom Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften übernommen und weitergeführt. Seither drängte sich eine Modernisierung dieses Betriebes immer wieder auf, mußte aber wegen anderen dringenderen Aufgaben immer wieder zurückgestellt werden. Als aber in den letzten Jahren die Betriebseinrichtungen und die Lokalitäten immer weniger den Anforderungen der heutigen Zeit entsprachen und alles reparaturbedürftig wurde, mußte an einen gründlichen Umbau oder an eine Verlegung des Betriebes gedacht werden. Man entschloß sich, am alten Orte zu bleiben und die „Freya" durch einen durchgreifenden Umbau der heutigen Zeit entsprechend zu gestalten.

Mit dieser Aufgabe wurden die Architekten E. und B. Witschi in Zürich beauftragt. In enger Zusammenarbeit mit den leitenden Damen des Zürcher Frauenvereins, Fräulein Hirzel, Frl. Stamm und Frl. Bänziger wurde die alte „Freya" in einen Betrieb umgebaut, der allen neuzeitlichen Anforderungen gerecht werden dürfte. (Der Architekt sagte: „Die Küche haben die Damen, nicht wir Architekten gebaut!")

Die Fassaden wurden einer gründlichen Vereinfachung unterzogen und aus einem nichtssagenden Spekulationsbau ist ein freundliches, einladendes Haus geworden.

Im Erdgeschoß befinden sich die Restaurationsräume, winkelförmig angeordnet mit einer zentral gelegenen Büfettanlage. Auch hier wurde versucht, mit einfachen Formen, guten Verhältnissen und gediegenen Materialien Räume zu schaffen, die gut zusammen harmonieren, ohne eintönig zu wirken und in dem sich die 95 Gäste, welche darin Platz finden können, behaglich fühlen. Die Architekten verzichteten bewußt auf eine modische Raumgestaltung; sie versuchten vielmehr, Räume zu schaffen, die natürlich und ungekünstelt wirken und deshalb immer schön und wohnlich sind.

Im ersten Stock sind die Küche mit Nebenräumen, das Betriebsbüro und ein Stübli für ca. 30 Gäste angeordnet. Das letztere ist im gleichen Charakter gehalten, wie die Gasträume im Erdgeschoß. Die Küche ist mit allen modernen Apparaten und Einrichtungen versehen, die heute verlangt werden können. Dadurch kann der Betrieb auf sehr kleinem Raum und mit einem Minimum an Personal geführt werden.

Eine Ventilationsanlage sorgt für gute Lüftung der Gasträume und der Küchenanlage, und eine neu eingebaute Zentralheizungsanlage dient der Raumheizung und der Warmwasserbereitung.

In den obern Stockwerken befinden sich ausschließlich Wohn- und Schlafzimmer für das Betriebspersonal sowie für Angestellte und Schülerinnen des Frauenvereins. Es sind alles helle, freundliche Zimmer mit 1 bis 3 Betten. Jede Etage verfügt über die notwendigen Bade- und Waschräume. Zum Essen und zum Aufenthalt während der Freizeit steht dem Personal eine wohnliche Stube im 2. Stock zur Verfügung. Es wurde hier, wie in allen Betrieben des Frauenvereins, großer Wert darauf gelegt, nicht nur den Gästen, sondern auch dem Personal wohnliche, schöne Räume zur Verfügung zu stellen.

Im Untergeschoß befinden sich außer den Vorratskellern und der Heizung auch die Toiletten für die Gäste. Auch hier sorgt die Ventilationsanlage für ständige Lufterneuerung.

Die anwesenden Besucher konten sich überzeugen, wie hübsch und zweckmäßig alles gestaltet und eingerichtet worden ist. In der „Freya" sollen nun, auf Wunsch der in Frage kommenden Gäste allgemein „gepflegtere" Mahlzeiten abgegeben werden, zwei Menus zur Auswahl, eine Rubrik „Heute", d. h. Tagesmenus an hübsch gedeckten Tischen. Wir sind überzeugt, daß das so geschmackvoll und leistungsfähige Haus, welches dem Frauenverein und den Architekten alle Ehre macht, bald nicht nur eine gepflegte Verpflegungsstätte, sondern ein Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens dieses Quartiers werden wird, wozu die hübschen Räume förmlich einladen. Ein ausgezeichneter Imbiß legte Zeugnis vom Können der beiden schneeweißen und fleckenlosen Küche ab, welche die Honneurs der schönen Küche gemacht hatten.

Schweizerischer Lehrerinnenverein

Zusammenfassung der Kursarbeit

Der vom Schweiz. Lehrerinnenverein veranstaltete und stark besuchte Wochenendkurs vom 17. und 18. Mai 1947 auf dem Herzberg bearbeitete das Thema:

Wertmaßstäbe zur Beurteilung des Menschen

In erzieherischer Verantwortung gegenüber Schule und Volk sind alle Teilnehmerinnen erneut gewillt, der Gesamterziehung eine ausschlaggebende Bedeutung beizumessen. Sie sind insbesondere überzeugt, daß in der häuslichen, wie in der öffentlichen Erziehung die Charaktermerte in den Mittelpunkt gestellt werden müssen.

Unsere Generation hat zur Genüge die Folgen einer einseitig berechnenden Verstandeshaltung erlebt. Der lebendige Mensch darf nie mehr zum wertlosen Objekt herabsinken! Praktische Hilfen, um die Charakterformung der jungen Generation in die Tat umzusetzen, sind beispielsweise:

Aussprache mit Eltern;

Veranstaltung von Mütter- und Väterabenden;

Beurteilung der Schüler (Zeugnis), wo es nötig ist, in Worten, als Schlüssel für Eltern, Erzieher und Lehrmeister.

Die Teilnehmerinnen des Wochenendkurses empfehlen Allen, denen Kinder anvertraut sind, im vorgeschlagenen Sinne zu wirken (Anregungen!).

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus

Behagliche Räume

Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Redaktionsschluß

jeweilen am **Dienstag abend**

Die Redaktion

Veranstaltungen

Jubiläumsfeier zum 25jährigen Bestehen des Konsumgenossenschaftlichen Frauenbundes der Schweiz (K. F. S.)

Freitag, den 20. Juni 1947, im Uebungssaal des Kongreßhauses, Eingang U/Gotthardstraße, in Zürich. Beginn: vormittags 10 Uhr präzis.

1. Musikalischer Vortrag.
2. Rückblick auf die 25 Jahre Tätigkeit des KFS.
3. Ehrung der Gründerinnen.
4. Musikalischer Vortrag.

22. Delegiertenversammlung des K. F. S.

Freitag, den 20. Juni 1947 im Uebungssaal des Kongreßhauses Zürich (2. Stock, Lift) Eingang U, Gotthardstraße. Beginn: 15 Uhr.

Traktanden: 1. Begrüßung. 2. Protokoll der letzten Delegiertenversammlung. 3. Mitteilungen. 4. Jahresbericht. 5. Jahresrechnung. 6. Wahlen: a) Präsidentin. b) Büromitglieder. c) Rechnungsrevisorin. 7. Festsetzung des Jahresbeittrages. 8. Bestimmung des nächsten Versammlungsortes. 9. Allfälliges und Verschiedenes.

Zürich: Aktionskomitee für das Frauenstimmrecht. **Bunter Abend** mit Kabarettprogramm im großen Saale zur Kaufleuten, Pelikanstraße 18, Zürich, Samstag, den 14. Juni 1947, Beginn punkt 20 Uhr. Mitwirkende: Emil Hegetschweiler, Conférence und Chansons; Poly Geiser vom Kabarett Cornichon, Chansons; Nina Maciacchini, Kindertanzgruppe; Léonie Kretz, Rezitationen; Cornelio Marioni, Tenor, Lieder; Margrit Schenk, Begleitung am Flügel; Bruno und L. Hungerbühler, Vorträge an 2 Flügeln vom Pianohaus Jecklin. Eintrittspreis: Fr. 4.40 (numeriert) und Fr. 3.30. Vorverkauf: Reisebüro Kuoni, Bahnhofplatz.

St. Gallen: Schweizerischer Arbeitslehrerinnenverein. Generalversammlung, am Sonntag, den 22. Juni 1947, 10 Uhr, im Großratssaal (Klosterhof). Kurzreferat von Fritz Wezel, Leiter des Pestalozzidorfes, über: Das Pestalozzidorf in Trogen. Nach dem Mittagessen finden folgende Veranstaltungen statt: Besuch des Pestalozzidorfes in Trogen oder Besichtigung der Stiftsbibliothek, der Ittesammlung oder des Kunstmuseums St. Gallen.

„Heim" Neukirch a. d. Thur

Ferienwochen für Männer und Frauen

Leitung: Fritz Wartenweiler.

19. bis 26. Juli. Woche zum Gedächtnis von Alexandre Vinet.

Vinet, der Kämpfer für Wahrheit, Liebe, Freiheit des Gewissens. Vinet als Erzieher für Jugendliche und Erwachsene, als Staatsbürger in Revolution und Reaktion, als Aufbauer der Gemeinschaft. — Vinet und die Kirchenkämpfe vor 100 Jahren. — Unsere Zeit und unsere Aufgaben.

9. bis 17. August: Heimatwoche 1947.

Schweizer untereinander — Menschen untereinander.

1. Der Neuaufbau beginne bei uns selber. Gesetzgebung. — Erzieherische Arbeit heute im Zeichen der Hochkonjunktur.
2. Die fremden Völker haben auch für uns gestritten, was tun wir für sie? — Die Schweiz als Gastland. Jugend des Auslandes.
3. Eine Organisation der Nationen ist im Gang. Und wir?

Die ausführlichen Programme sind im „Heim" zu erhalten. Auskunft erteilen und Anmeldungen nehmen entgegen

Ernst Frautschi — Didi Blumer — Rösli Räf.

Die diesjährige Bundesfeier-Aktion

beginnt am 14. Juni. Bisher konnten rund 18 Millionen Franken als Reinertrag den verschiedensten patriotischen und gemeinnützigen Bestrebungen zugeführt werden; Zielen und Aufgaben, die alle im ureigensten Interesse der gesamten Volksgemeinschaft liegen. Darin steckt der ethische Kern der Bundesfeier-Sammlungen; die Erinnerung an die Gründung der Schweizerischen Eidgenossenschaft soll zum Anlaß echter Hilfsbereitschaft, zu einer Kundgebung wahrer Solidarität aller gegen alle werden. Alles weitere im Programm der Bundesfeiern ist Beiwerk ohne bleibenden Gehalt. Nachdem vor einem Jahr die Schweizer im Ausland bedacht worden sind, will die kommende Aktion wiederum dem Inland dienen. Sie ist für die berufliche Bildung Gebrechlicher und für die Krebsbekämpfung bestimmt.

Sicher wird keiner weder der einen, noch der andern dieser beiden Zweckbestimmungen seine Sympathie versagen und interessellos abseits stehen können.

Radiosendungen für die Frauen

sr. „Für die Frau daheim" wird Montag, den 16. Juni, um 14.00 Uhr „Unbeschwertes — Wissenswertes — gern Gehörtes" serviert, während die Sendezeit von 16.00 bis 16.30 Uhr des gleichen Tages „Nur für Sie" reserviert ist. „Wie reinigt man Zinkgefäße? — Schuhpflege — das Donnerstag-Rezept" bilden den Inhalt der Sendung, die Donnerstag, den 19. Juni um 14.00 Uhr unter dem Motto „Notiert und probiert" segelt, während „Die Frau im öffentlichen Leben", Freitag, den 20. Juni um 14.00 Uhr, zu Worte kommt. Dr. jur. Sophie Bovet spricht „Zur Notlage der Kleinrentnerinnen", während Werner Schmid „Fünf Minuten Staatsbürgerkunde" vermittelt.

Redaktion

Frau A. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich)

Besser waschen mit PERSIL

PD465b

Weibel-Liebesgaben

nach allen Zonen

Deutschlands

Durch Tausende von Empfangsbestätigungen wird erhärtet, daß meine Aufträge prompt und zuverlässig ausgeführt werden. Meine Erfahrungen auf dem Gebiete dieses Versandes und meine Kenntnisse der deutschen Verhältnisse als **ehemaliger, langjähriger Funktionär von Schweizerkolonien in Deutschland** gewährleisten auch fernerhin die sichere Ankunft der Gaben. Ich offeriere ab Lager in Deutschland **mit sehr kurzer Lieferzeit:**

Lebensmittel (ausländischer Herkunft)

K und R je ca. 5 kg brutto

K — 450 g Butter, 900 g Schweinefett, 450 g Käse, 450 g Trockenmilch gezuckert; 900 g Kaffee (Brasil), 900 g Zucker, 300 g Schokolade, 200 g Seife 80% (Separat-Packung) — **37.—**

R — 900 g Zucker, 1350 g Kaffee, 900 g Kakao; 900 g Bienenhonig, 1 Büchse Kondensmilch — **23.—**

M — 900 g Brasil-Kaffee, 900 g Kakao 22/24 fett } ca. 2 kg brutto — **15.—**

L — **Fett-Paket** in Blechdosen verpackt und qualitätsbeständig, hochwertiger als Speisefett. Inhalt ca. 4 kg brutto für netto, nämlich: 2 kg Schweineschmalz Ia Ia, 2 kg Margarine, vitaminisiert mit 89% Fettgehalt und reinem Pflanzenöl — **34.75**

Rauchwaren

O — 200 Zigaretten, frische Schweizerware, Zoll wird beim Empfänger erhoben — **11.—**

P — 100 Schweizer Stumpen, ab Deutschland, zollfrei — **16.50**

Karl Weibel, Zürich Geßnerallee 54, beim Hauptbahnhof Telephon (051) 27 47 52

Bestellungen **nur** durch Einzahlung auf Postcheck-Konto VIII 37571. Den Postabschnitt, auf dessen Rückseite Name und Adresse des Begünstigten gut leserlich (Blockschrift) aufgeführt werden muß, anerkenne ich als Quittung.

Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne

Dampfkochtopf „Securo"

Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE A.G. ZÜRICH

Nüschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Ambrosia

das beliebte
Speiseöl und Kochfett

SCHAFFHAUSER WOLLE

wieder in bester Qualität, natürlich in reiner, weißer Baumwolle erhältlich! Ergänzen Sie Ihre Wäschevorräte mit diesen währschaften Handtüchern. Auch für Hoteliers und gewerbliche Betriebe wie Coiffeurs usw. sehr vorteilhaftes Angebot:

Waffeltücher 45×60 cm, gesäumt, mit einem Aufhänger . . . . . nur Fr. **-.95**

Waffeltücher 45×90 cm, gesäumt, mit einem Aufhänger . . . . . nur Fr. **1.35**

Jetzt auch am Meter:

Waffeltuchstoff 45 cm breit, per Meter . nur Fr. **1.35** + Wust.

Abteilung für Weisswaren im Parterre
GRANDS MAGASINS JELMOLI S.A., ZÜRICH

Jelmoli

Telephon-Nr. (051) 27 02 70 Ipsophon-Nr. (051) 25 95 00

Daheim Bern Zeughausgasse 13

Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 2 49 29

Marnba
SCHAUMBÄDER

für die rationelle Schönheitspflege verjüngen, erfrischen, reinigen, pflegen und parfümieren die Haut

In Apotheken, Drogerien, Parfümerien und beim guten Coiffeur

Frische Eier

Land- und Importeier, Gefrierei, Vollei pulver, Eiweiss, kristallisiert, pulv. oder gefroren, freibleibend zu günstigen Tagespreisen

EIER & EIPRODUKTE

Lüchinger & Co. A.G.

BASEL, ZÜRICH, BERN, BUCHS
LUZERN, ST. GALLEN

ORO

das altbewährte, feinste Kochfett

zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN

Fabr.: Fiad & Burkhardt A.-G. Zürich-Oerlikon

INNENDEKORATION

Tapeten Spörri

FÜSSLISTRASSE 6 ZÜRICH TEL. (051) 23 66 00

Schmerzen in Fuß und Bein? da hilft

P. TREFNY

allein

Zürich 1 Rindermarkt 7
Gegr. 1848 – Tel. 32 22 87

Wertbeständige Möbel

MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPPICHEN UND VORHÄNGEN GEBEN IHRER WOHNUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BESICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG

MEER

ATELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU
MEER + CIE AG. BERN

CB

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Oma, Grossmutter, Mutter und Kind zufriedene MERKUR-Kunden sind

KAFFEE, TEE, BISCUITS — BONBONS, CHOCOLADE

Schweizerischer Verband diplomierter Schwestern für Wochen-, Säuglings- u. Kinderpflege

empfiehlt seine angeschlossenen Schulen zur beruf. Ausbildung in Wochen-, Säuglings- u. Kinderpflege.

Aarau: Kinderspital mit Kinderpflegerinnenschule
Basel: Frauenspital mit Kinderspital u. Säuglingsheim
Bern: Kant. Bernisches Säuglings- und Mütterheim
Chur: Frauenspital Fontana
Neuchâtel: l'Ecole neuchâteloise d'infirmières d'hygiène infantile et maternelle.
St. Gallen: Ostschweiz. Säuglingsspital, Volksbadstraße Kinderpflegerinnenschule der Hülfsgesellschaft Tempelacker
Pflegerinnenschule zu Birnbäumen
Zürich: Schweiz. Pflegerinnenschule mit Krankenhaus Mütter- und Säuglingsheim Inselhof
Säuglingsheim Pilgerbrunnen

Aufnahmebedingungen: Gute Allgemeinbildung mit beruflicher Eignung, zurückgelegtes 20. Altersjahr.

Hotz A.G.
TEIGWAREN
sind Vorzüglich

Alkoholfreies Restaurant

Zur Münz

Münzplatz 3 (mittlere Bahnhofstr.)
Zürich

Sorgfältig geführte Küche
Vorzüglicher Kaffee

Leitung: Th. Palmy

Ernst

„Guets Brot"
„Feini Guetzli"

Seefeldstraße 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212	Tel. 24 57 44
Forchstraße 37	Tel. 32 09 76
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1	Tel. 23 12 72